

Anat.

361

g

~~Ned. 399. aa.~~

~~mat.~~

~~Acad.~~

~~mat. 361 g mycell~~

~~Prithner~~

~~01~~

<36625226770010

<36625226770010

S

Bayer. Staatsbibliothek

E. B.



Merkwürdige

Krankengeschichte

eines Mannes

der verschiedene fremde Körper,

nemlich:

ein Scheerblatt

ein Messer und einen Hammer

verschlungen

und während einer Reihe von Jahren

bey sich behalten hat,

und unter den schwersten Zufällen

erhalten worden ist.

Zur

nähern Beherzigung der Aerzte

und Freunde der Arzeneykunde.

Beobachtet und herausgegeben

von

Johann Friedrich Wilhelm Ritter

der Arzeneykunde und Wundarzneykunst Doktor,

ausübendem Arzte und Geburtshelfer

zu Altona.

H a m b u r g ,

in Commission bey Christ. Gottfr. Kratzsch.

1803.

Lo stile non ne é che la Scorza; e talvolta
l'albero é buono, quantunque la Scorza
non sia buona a nulla.



Ganganelli.

V o r b e r i c h t.

Die Veranlassung zu der Herausgabe dieser kleinen Schrift, ist ein Aufsatz des Hrn. Doktor Krügers zu Teterow, nemlich:

*Geschichte eines angeblichen
Messerschluckers und dessen
Leichenöffnung &c. (Hufelands
Journal der praktischen Heilkunde &c.*

13 Bs. 3tes Stück, S. 122.)

worin ich aufgefordert werde, von diesem Vorfalle und dem damaligen Gemüthsstande jenes sonderbaren Menschen, dem aertzlichen Publicum, nähere Aufschlüsse zu geben.

Erfahrungen beruhen blofs auf That-
sachen. Man glaubt die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung genau angeben zu können, indem man sich auf das Erfahrungsgesetz beruft. Einen andern Begriff kann man auch in der That nicht mit dem Worte Erfahrung, verbinden; und es ist um die Erfahrung eine eigene Sache, auf die sich jeder Arzt, als die letzte Instanz, beruft. —

Glücklich werde ich mich schätzen, wenn das medicinische Publikum meine gute Ab-

.....

sicht bey Ausarbeitung dieser kleinen Schrift nicht verkennen wollte! Der Gedanke, meinen Zeitgenossen und der Nachwelt, durch Bekanntmachung einer merkwürdigen Krankengeschichte, nützlich geworden zu seyn, führte mich auf die Schriftstellerbühne, nicht aber Eigennutz und Gewinnsucht. Jeder rechtliche Mann muß billig eine Menschenklasse verachten, die aus so trüben Quellen schöpft!

Das Leben ist so kurz, und die Kunst lang; es ist dem Menschen heilige Pflicht in der kurzen Zeit seines Daseins, in einem grössern oder kleinern Wirkungskreise, so weit seine Kräfte es erlauben, zum Wohl des Ganzen beyzutragen.

So übergebe ich dann in dieser Uezeugung, diese kleine Schrift der Presse, und erwarte ruhig das Urtheil des Kunstrichters.

Auf einen blühenden Styl, und schön geründeten Periodenbau, mache ich keinen Anspruch, und wer darum meine Schrift nicht lesen mag, kann sie gerne wieder aus der Hand legen. So schrieb ich Altona den 3ten März 1803.

Ehe ich zu der Beschreibung dieser sonderbaren Geschichte schreite, muß ich einer vorhergegangenen Krankheit erwähnen, die dieser Patient ausstand, ehe er die fremden Körper verschlang, da ich die Zufälle, welche Letztere veranlaßten, eine Zeitlang bloß für einen Rückfall jener Krankheit hielt.

In den Jahren, die ich im Stifte Utrecht als Arzt praktifirte, verlangte ein Schiffsbootsmann (er war nie Conditor) der kürzlich mit einem Kauffahrdeyschiff aus Newfoundland von der Küste Terra Labrador zurückgekommen war, mit Namen Heinrich Daniel Peters, 29 Jahre alt, aus Grabow im Meklenburgischen, am 29. April 1771 meinen medicinischen Beystand.

Die vielen Beschwerlichkeiten, die er diesmal auf der langen Seereise ausgestanden, seine Wagehalsigkeit, es den andern Matrosen an Arbeit und an Strapazen zuvor zu thun; die viele Nässe, der er ausgesetzt gewesen, da er sich bey einem gefangenen Wallfisch, als Vorschneider angegeben, und öfters Tag und Nacht ununterbrochen bis am Nabel in dem kalten Seewasser gestanden, hatten ihm die Gicht zugezogen, die, bey schlechter Abwartung, sich auf die Eingeweide des Unterleibes warf, und die unleidlichsten Schmerzen verursachte.

In diesem äusserst schmerzhaften Zustande fand ich ihn, da er eben über England angekommen war, an einem Montage den 29sten April.

Ungeachtet er mit eben so vieler Theilnahme, als möglichstem Fleisse, frühe und spät mit allen rationellen Heilmitteln behandelt wurde, dauerte die Kur, bey verschiedenen Abwechselungen, doch bis zum 20sten Junii 1771. In diesen zwey Monaten litt er ausserordentlich an Schmerzen und Krämpfen im Unterleibe, die Tag und Nacht in ihm wütheten, und durch die grössten Linderungs-Mittel, kaum zu stillen waren.

Oefters waren die Constriktionen in den Intestinis so heftig, dafs er mit dem Stuhlgang helles, schäumendes Blut unter den heftigsten Schmerzen auspresste, ohne eine Diarrhoea, noch Anzeigen von Zacken, oder Hämorrhoidalzufällen zu haben. Die Entzündung wurde durch die, nach Maafsgabe des harten Pulses, oft wiederholten Aderlässe am Arm, gestillt, und eine Menge Lavements, aus erweichenden, zertheilenden Kräutern, manche blofs aus Leinöl, mit und ohne Opium, waren kaum hinlänglich, Linderung zu bewirken. Sein ganzer Unterleib wurde zu wiederholtenmalen, nachdem die grofse Spannung im Pulse nachgelassen hatte, mit einem Vesicatorium bedeckt. Während des Verlaufs dieser schmerzhaften Krankheit waren keine Anzeigen von überflüssiger, noch fehlerhafter

Galle zugegen, sondern der Darmkanal schien der Ort zu seyn, wo diese Gichtmaterie sich abgelagert hatte. Nicht einmal der Magen war dabey sehr afficirt, weil der Patient weder mit Uebelkeiten noch Erbrechen beschwert wurde.

Nach häufigen Ausleerungen durch Klystiere, liefs die Entzündung der Eingeweide nach, und dann bewirkten die Opiate Linderung. Unter diesen that des berühmten Kopenhagener Arztes Bartholins Essentia Antispasmodica am besten. Sie besteht aus Sibirischem Castoreum eine halbe Unze, Orientalischem Crocus, vier Scrupel, Campter und Opium, von jedem ein halb Loth; dieses alles wird in sechs Unzen Salmiak-Spiritus, einige Tage in der Wärme digerirt, abgesehen, und eben so viele Unzen von Hofmanns schmerzstillendem Spiritus dazu gemischt. Hievon bekam er des Tages zweymal 25 bis 30 Tropfen.

Ausgang Junius genas er vollkommen von dieser schmerzhaften Krankheit. Weil er seine gewöhnlichen körperlichen Kräfte noch nicht fühlte, machte er einstweilen eine Besuchs- und Erholungsreise nach Grabow, seiner Heimath im Meklenburgischen.

Zu Anfang Julii machte er diese Reise zu Fuß über Hamburg. Nach einer starken Durchnässung vom Regen, überfiel ihn hier ein heftiger Schmerz im Leibe und ein starker Fieberanfall. Weil ihm die Bartholinische Essenz so trefliche Dienste geleistet, hatte er davon ein

Loth mit sich genommen. Die Abrede damit war: daß, wenn ihn der Schmerz anwandeln würde, er davon 20 bis höchstens 30 Tropfen nehmen sollte. Er aber hatte den Grundsatz: Viel hilft viel! und nahm dies ganze Loth auf einmal mit Wasser. Der Erfolg war: ein acht- und vierzigstündiger Schlaf, der auf einem heftigen Fieberanfall folgte; aber, er durfte kein Todeschlaf seyn; die Rückkehr zur Gesundheit hat das Ende desselben bezeichnet. Er war nach seinem Erwachen so gesund, daß er seinen Weg nach Grabow den folgenden Tag, ungehindert verfolgte.

Nun war er den ganzen Sommer hindurch recht gesund, und fühlte nie etwas von dem vorigen Schmerz im Unterleibe, sondern sammelte seine gewöhnlichen Kräfte vollkommen.

In der Mitte des Septembers trat er seine Rückreise zu Fuß, wieder nach Utrecht an, wo er den 24ten recht gesund anlangte.

Sein erster Weg war zu mir. Er rühmte sein Wohlfeyn, erzählte, wie es ihm in der Zeit ergangen, und wie ers in Hamburg, bey einem schmerzhaften Ueberfall, gemacht hätte.

Noch denselben Abend bereitete er sich, nach Schiffsmanier, ein Gericht Fische, die ihm seine im Ort dienende Schwester geangelt hatte. Er speiste solche mit der größten Eßlust, hatte aber dabey das Unglück, daß ihm eine große Gräte quer im Schlunde stecken blieb, die er durch forcirtes Schlingen mehrerer Speisen, nicht von

der Stelle bringen konnte. Geschwinde sahe er sich in dem Zimmer, worinn er ganz allein war, nach etwas um, womit er diese Gräte herauf haken könnte, und fand eben ein Scheerblatt, 6 Zoll lang, — wovon ich die andere Hälfte annoch besitze — dies ergriff er an der Spitze, um mit dem Ringe die Gräte herauf zu ziehn. Es wurde ihm sehr fauer, dieses in seinen Schlund zu bringen; allein, er achtete keinen Schmerz und keine Schwierigkeit. Nach vielen Bemühungen, entschlüpfte es ihm, und blieb im Schlunde stecken. Nun bekam er den Einfall, dieses Scheerblatt bestthunlichst niederzudrücken, um sich aus der großen Noth zu helfen. Er suchte in größter Verwirrung nach einem andern Instrument, und fand einen knöchernen Griff eines Tischmessers, der am Ende dickknotigt, und woran die schneidende Klinge halb abgebrochen war. Bey dieser drittehalb Zoll langen Klinge ergriff er diesen Messerschaft, brachte das knotigte Ende gewaltsamerweise in den besetzten Schlund, manövrirte auf alle nur mögliche Art, bis er damit das Scheerblatt in den Magen hinunterdrückte. Auch dieses Messer entschlüpfte seinen Fingern und blieb im Halbe stecken. Es füllte den ganzen Schlund zum Ersticken aus; er arbeitete aus allen Kräften, suchte, in der größten Verwirrung, nach einem Werkzeug, um alles in den Magen niederstoßen zu können, und fand einen kleinen eisernen Hammer, ohne Stiel, der ihm schwer

und stumpf genug zu seyn dünkte, die im Halbe steckenden Sachen vollends niederzudrücken. Nach einem harten Kampfe, indem er sich alle mögliche Gewalt anthat, und den Schlund äufferst angriff, gelang es ihm, seinen dehnbaren Schlund zu befreyn und alles in den Magen zu pressen. Zur Linderung der Schmerzen verschluckte er einige Tassen voll Baumöl, und legte sich stillschweigend zu Bette. In dieser Nacht beschwerte ihn unleidliches Drücken im Magen; seine harte Natur aber überwand es, und er gieng müßig umher, ohne jemandem davon zu sagen, genoß nichts, als warmes Getränk, und wollte nicht speisen, bis er alles dieses in seinem Magen verdauet haben würde. Er machte sich darum viele Bewegungen, und es kam ihm dabey vor, als wenn das schwere Magendrücken nachließ. Zur Beförderung dieser schweren Verdauung, gieng er bey einem Lichtgießer in Tagelohn. Es stellten sich viele Schmerzen im Leibe ein, die er geduldig ertrug, und mit dem Genuß vieler warmer Getränke und ämßiger Arbeit zu vertreiben suchte. Er ließ sich gegen Niemand darüber heraus, und wollte einer medicinischen Hülfe darum ausweichen, weil er erst bey seiner neulichen Zurückkunft, seine medicinische Schuld von voriger Krankheit, getilget hatte, und sich vor einer neuen fürchtete. Er traute seiner starken Natur alles zu, die ihm schon so oft treulich beygestanden und manche körper-

liche Noth besiegt hatte; indem ihn das arge Drücken im Magen verlies, hielt er dafür, daß die verschluckten Dinge verdaut seyn würden.

Nach seiner Beschreibung, war sein Schlund weiter, oder dehnbarer, als bey andern Individuen. Er hatte mehreremale, um es zu beweisen, welsche Nüsse verschluckt, und, weil er von ihrem Ausgange durch den Mastdarm nichts gewahr geworden, nach seiner Meynung, auch verdauet. Auf seiner ersten westindischen Reise, wo er, auf einer gewissen Höhe, nach Matrosengebrauch, seine Kameraden, entweder hätte traktiren, oder durch ein gewagtes, gefährliches Manövre befriedigen sollen, wählte er das Letzte, und sprang von einer gewissen Höhe des Mastbaums hinunter in die See, schwamm darauf wieder zum Schiff hinan, und pochte auf seine Geschicklichkeit und körperlichen Kräfte. Er gehörte mit Recht zu der Klasse Menschen, die von der Natur mit vorzüglichen Kräften, mit großem Muthe, wobey man keine Gefahr scheuet, begabt worden, deren Körper, durch viele und große Strapazen abgehärtet, an allen Arten Beschwerlichkeiten gewöhnt waren. Darauf that er sich auch nicht wenig zu gute, brüstete sich mit diesen physischen Vorzügen, prahlte groß, und verlachte alle seines Gleichen, die nicht so stark und so unempfindlich waren, als wie er. Er hatte gar keine Kultur, war so, wie ihn die Mutter Natur gezogen hatte, und legte darauf einen

großen Werth, daß er mehr leisten und mehr aushalten konnte, als andre Menschen. Unbedachtſam gieng er den größten Gefahren entgegen, weil ihm die Natur das zarte Gefühl, ſich vor Krankheiten zu fürchten, verſagt hatte. Dies haben mir auch die Matroſen bezeugt, mit denen er lange Seereifen gemacht hatte, daß er oft aus bloßer Verwegenheit, um mit ſeinen Kräften groß zu prahlen, ſich vielen unnöthigen Gefahren ausgeſetzt habe. Er konnte ſich mit jedem ſeines Gleichen meſſen, war auch von Perſon ziemlich groß, obgleich mehr ſchlank, als corpulent.

Obſchon er ſeit dem Abend, da er alles dieſes verſchluckt hatte, viele Noth in ſeinem Magen und Bauche empfand, gieng ſeine verkehrte Beurtheilungskraft und Sorgloſigkeit ſo weit, daß er ſich ſelbſt nicht überreden konnte, daß die verſchluckten fremden Körper die einzige wahre Urſache davon ſeyn; vielmehr glaubte er, daß, wenn es nur in ſeinem Magen wäre, er damit ſo leicht fertig werden würde, wie weiland mit den verſchluckten welfchen Nüſſen. Dieſes Leibweh hielt er für die Folgen der Erkältung, der er in dem feuchten Lichtgieſſerkeller ausgeſetzt geweſen, indem er ſich nicht warm hätte arbeiten können. In der That war er ſich ſelber hart, und erlaubte ſich nicht die Pflege, der ſein leidender Körper zu der Zeit, unter dieſen Umſtänden, bedurfte. Dieſes trieb er bis zum Donnerſtag den 3ten

October, da er zu Boden fiel, und man ihn im Keller auf die Erde liegend, ohne Bewußtseyn, vorfand. Man trug ihn in sein Quartier, und rief mich zu ihm. Ich fand ihn so schwach, als wenn er in demselben Augenblicke verschwinden sollte, ohnmächtig wies er auf seinen Unterleib, und that dabey sehr schmerzhaft. Es wurde alles vorgekehrt, was das fliehende Leben zurückbringen konnte. Nach einigen Stunden erst fing er an wieder zu reden, und klagte über große Leibschmerzen und über Verstopfung, deren Dauer er nicht genau anzugeben wußte. Seine Schmerzen waren so grausam, so unerträglich, daß er mich in größte Verlegenheit setzte, da alle nur erdenkliche, erfahrungsmäßige Hülfsmittel keine Erleichterung bewirkten.

Sein ganzer Unterleib war aufgetrieben, sehr gespannt, entzündet, auch von außen sehr empfindlich - schmerzhaft.

Die kräftigsten Bähungen, zertheilende Umschläge, das Anlegen vieler Blutigel, trockne Schröpfköpfe, Opium äußerlich, wie innerlich, Aderlassen am Arm, u. dgl. schafften keine Erleichterung, und meine Verlegenheit vermehrte sich. Klystiere aller Art, die in großer Menge applicirt wurden, versagten ebenfalls die Linderung, die sie sonst zu verschaffen pflegen. Weil er keine Conatus vomendi hatte, wagte ichs auch nicht, des entzündlichen Zustandes wegen, ihm ein Vomitif zu geben. Er genoß viele, die Schärfe

einwickelnden Dinge, um die Reize zu stillen, die in dem Darmcanale vorhanden seyn müßten; nemlich: die Auflösung des arabischen Gummi, der Althe- und Salepwurzel, und Sagosuppen. Das Leinöl mit arabischen Gummi zur Emulsion bereitet, genoß er Theetassenweise. Es geschah alles, was die Kunst in solchen dringenden Fällen vorschreibt und nach Maafsgabe der Zufälle indicirt war, mit äußerster Sorgfalt und Angelegenheit. Und alles dieses bewirkte nicht die mindeste Hülfe, nicht die mindeste Erleichterung. Er winselte die Nächte hindurch, wie am Tage. Mehreremale stürzte er sich aus dem Bette mit dem Kopfe auf die Erde, um sich zu betäuben, und erreichte auch damit seinen Zweck nicht. Die grössten Gaben von Opium, bewirkten keine Ruhe noch Erleichterung, die Schmerzen blieben unverändert.

So behandelte ich ihn über sechs Wochen, ohne die eigentliche Ursache dieser grausamen Zufälle zu wissen. Der Patient glaubte mit mir, daß es vielleicht ein Rückfall der Darmgicht sey, woran er im Frühjahr darnieder gelegen; und ahndete nicht, was hier wirklich die einzige, unwiderlegliche Ursache dieser Krankheit war. Doch versicherte er, daß ihm diesmal ganz anders zu Muthe sey, und er weit stechendere und brennende Gefühle in seinen Gedärmen, wie damals, habe.

Bey täglicher Untersuchung seines Unterleibes stieß ich mit meinen Fingern, in der Tiefe

oft auf Unebenheiten, die ihm unerträglich schmerzhaft waren, und die Idee bey mir erzeugten, ob die innere Entzündung vielleicht zur Vereiterung übergienge. Diese Stellen liesen sich empfindlicher an, als er bey den groſſen Schmerzen und Mangel an Nahrungsmitteln, merklich abmagerte; weshalb ich ihm zu verstehen gab, daſs er entweder ein Geſchwür, oder einen fremden Körper im Leibe haben müſſe. Auch diese bestimmten Aeufferungen führten ihn doch nicht darauf zurücke, was wirklich vorgekommen war! Das war keinesweges vorſätzlich, ſondern weil er über diese Geſchichte zu leichtſinnig weghüpfte, und glaubte, daſs dieses längst verdaut ſeyn müſſe. Endlich nach Verlauf von mehr als 6 Wochen, in welche ich ihn behandelt, und alle nur erdenkliche Hülfsmittel, innerliche und äufferliche, gleichſam an ihm verſchwendet hatte, entdeckte ich zufällig die eigentliche Urfache ſeines höchſttraurigen Zuſtandes, der auch durch copieuſe Gaben vom Opium nicht zu ſtillen war; nemlich: ein Kranker in demſelben Zimmer, ſollte Pillen einnehmen, gebärdete ſich dabey wunderlich, und hielt dafür, daſs ſein Hals viel zu enge dazu ſey. Als er ſich nun gar ſonderbar dabey benahm, richtete Peters ſich in ſeinem Bette auf, und lachte über dieſen ſein enges Halsloch, rühmte das Seinige, und erzählte bey dieſer Gelegenheit, wie er ganze Welfchenüſſe verſchluckt, ja ſelbſt einmal ein Scheerblatt, ein Meſſer und

einen Hammer. Was hat doch dieser Mensch für ein Halsloch? rief er aus! Sobald mir dies hinterbracht wurde, examinirte ich ihn näher, wann? wo? und bey welcher Gelegenheit solches geschehen sey? Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich bald, was die wahre Ursache seiner izigen grossen Noth sey. Anfänglich kostete es Mühe, ihn davon zu überzeugen, weil er glaubte, diese Sächelchen in den ersten Tagen, da er sie verschlungen, auch verdauet zu haben. Ich mußte ihn mit den besondern schmerzhaften Stellen, mit den Unebenheiten in seinem Unterleibe, überführen, und konnte es leicht, weil gerade auch drey solche äusserst empfindliche Stellen zu fühlen waren; als auch damit, daß diese schmerzhaften Stellen sich schon nach und nach verändert hatten, so daß der stechende Schmerz schon öfter seinen Ort verlassen, und seine Gegenwart schmerzhaft auf einem andern Fleck bezeichnete. Es fand hier nemlich eine beständige Reaction der Gedärme auf diese fremden Körper statt, und man konnte das Hinunterglitschen überzeugend nachspüren. — —

Donnerstags, den 5ten December 1771, war es, da ich, bey genauer Betaftung, diese drey Stücke von aussen in seinem Unterleibe, ziemlich deutlich fühlte, mich und ihn von ihrem Daseyn, unwidersprechlich, überzeugte.

Aber, nun war guter Rath theuer!

Ich machte diesen seltenen Fall den resp. Aerzten in Utrecht bekannt, und berathschlug mich mit ihnen. Derselbe erregte bey ihnen allen groſſe Senſation. Mein Freund, der Herr Profeſſor Johann David Hahn, nahm ſich die Mühe, ſelbſt den Patienten zu unterſuchen, und er beſtätigte das Daſeyn dieſer fremden Körper. Er rieth an, 2 Quentchen rohen Alaun in 8 Loth jungen Franzweins aufgelöſet, ihm Löffelweis täglich 6mal nehmen zu laſſen. Dies Mittel hatte die Eigenſchaft, eine Menge Schleim nach den Gegenden hinzulocken, wo der Reiz faſſe, und den nagenden Schmerz erregte. Die Gedärme wurden dadurch ſchlüpfrig und bequem gemacht, zum Hinuntergleiten der fremden Körper.

Die andern Aerzte, die ich conſulirte, als der Herr Profeſſor Wortmann, und der Herr Doktor Schulz, der der Arzt im Gaſthuyſs war, riethen mir, an den Unterleib aufzuſchneiden, und die verſchluckten Sachen herauszunehmen, wenn der Kranke genug Kräfte und Muth dazu hätte.

Als ich nun mit dem Leidenden wieder ſprach, forſchte er: ob ich mit meinen Herren Collegen ſeinetwegen mich berathſchlaget, und neue Maafsregeln, um ihm zu helfen, gefaſt hätte? er ſey zu allem willig, weil er die Schmerzen nicht länger ertragen könnte! Meine Antwort war: daſs einige mir gerathen, ſei-

nen Bauch aufzuschneiden und die verschluckten Sachen herauszunehmen! Diefs hatte ganz seinen Beifall, und er erklärte: dafs er noch heute dazu bereit sey!

Bey vernünftiger Ueberlegung aber, konnte ich mich darum nicht zur Operation entschliessen, weil die verschluckten Sachen nicht auf einem Fleck, sondern in verschiedenen Gegenden lagen. So lag eins, und war deutlich zu fühlen, in Regione hypochondriaca sinistra, das andere in der dextra, und das dritte in der Lendengegend. Freylich mufs ich gestehen, dafs man zu so einer Operation nicht leicht ein bequemerer Subject finden könnte, indem der Candidat dazu den besten Muth besafs, und mehr, als irgend ein Anderes, aushalten konnte. Es war auch schwer zu bestimmen, welcher von den drey Körpern die meiste Gefahr drohete; da man zwar durch die vermutheten Bedeckungen ihre Gegenwart deutlich fühlte, aber nicht gewifs unterscheiden konnte, welcher von den Dreyen es eigentlich sey, der am meisten nagete. Gewifs hätte das flehentliche Bitten des Patienten mich zur Operation bestimmt, wenn es nur Einer gewesen wäre. Eine solche aber zu dreyenmalen zu wiederholen, wäre ein chirurgischer Unfinn!

Da er nun bis izt, unter grossen Gefahren, am Leben erhalten worden war, und wirklich mehr gelitten hatte, als ichs in meiner damals 18jährigen Praxis, erlebt hatte, fafste ich lieber

den Entschluß, es ferner seiner guten Natur zu überlassen, sie aufs möglichste zu unterstützen, und defensive zu agiren.

Weder damals, noch izt, scheint der Fall mir denkbar zu seyn, daß sich nicht auf alle Weise so verhalte; daß dies ein bloßes Vorgeben sey, und dieses unbeschreiblich große Leiden einen andern Ursprung habe, als von den verschluckten Sachen! Ich hatte so genau nachgeforcht, auch mehrere Freunde und Bekannte von ihm veranlaßt, ihn über diese Begebenheit gründlich anzuforschen; ihn durch hin, und her fragen aus der Ordnung seiner Erzählung zu bringen; aber alle Nachrichten kamen darin überein, wie er es mir das erste mal erzählt hatte. Er war von Natur sehr offenherzig, und bereuete mit bitterm Schmerzen, mit vieler Wehmuth, die Vergehungen, welche er aus Noth, so unvorsichtigerweise, an sich selbst begangen, und man ertappte ihn nie auf Lügen, oder Erfindung.

Warum hatte er die Sache nicht gleich von vorne herein erdichtet? Warum wurde es nur gelegentlich bekannt, indem er einen sah, der keine Pillen verschlingen konnte? Diesen Umstand konnte er ja nicht erwarten, um seine Erdichtung darnach aufzuheben? Und endlich: warum willigte er so gern in die Operation? Er wußte gut, daß sie sehr schmerzhaft sey, nicht nur der Bauch, sondern daß selbst

die Gedärme müßten aufgeschnitten werden! Wenn er nun keine Körper wirklich verschluckt hätte, was könnte sie ihm da helfen? Denn er war in keiner Extasi, sondern immer bey vollem Verstande.

Vielmehr wiederholte er in dieser Periode jeden Morgen, bey meinem Besuche, seine Bitte, ihn durch die Operation seiner Bürde zu befreyen. Er entblößte seinen Leib, und bat flehentlich, ihn aufzuschneiden, und die fremden Körper herauszunehmen. Ueber drey Monate lang blieb er bey, täglich darum zu bitten; ja er machte Miene, lieber die Operation selbst vorzunehmen, (wie weiland Samuel Schar Schmidts Patient, den er in seinen Jahrgängen beschreibt, der sich sein Bein selbst amputirte), wenn ich ihm seine Bitte nicht gewährte. Ich mußte daher verbieten, ihm kein Messer zu geben, unter dem lächerlichen Vorwande, daß man befürchtete: er möchte noch eine zweite Probe damit anstellen, es zu verschlingen! Er hatte auch kein Messer nöthig, weil er keine Speisen, sondern nur blosses Getränk, oder Suppe, zu sich nahm.

Zu dieser Zeit stellte ich die Probe mit ihm an, ob man nicht durch den Genuß stopfender Speisen das Fortschieben und Hinuntertreiben der verstopfenden Instrumente bewirken könnte. Ich ließ ihn einige Tage nach einander, lauter trockne Speisen, als Kartoffeln, Mehlklöß, und Weißbrod, so viel er immer ver-

schlingen konnte, genießen, und dabey wenig trinken.

Es entsprach meiner Erwartung, und wirkte mächtig auf die in den Gedärmen steckenden Sachen, die ihren Ort wirklich veränderten. Aber die Schmerzen nahmen, über diese Ortsveränderung, grausam zu, und determinirten den Patienten, es nicht fortzusetzen, ja man konnte ihn, durch keine Vorstellung dazu bereden, es länger als 2 Tage zu beobachten. Am allerunerträglichsten waren ihm die Schmerzen in der linken Seite, wo ich mir das 6 Zoll lange Scheerblatt gedachte, und die Gedärme mehrere Winkel machen.

Man konnte bey genauer Untersuchung von Zeit zu Zeit deutlich fühlen, wie diese fremden Körper allmählig ihren Ort veränderten, und durch den Motum peristalticum getrieben wurden. Wenn sie nun recht eingeklemmt waren, schrie er laut vor Schmerzen. Ein inflammatorisches Fieber begleitete solche einige Tage, und mußte mit Aderlässen, mit antiphlogistischen Arzeneyen, und äußerlich mit vielen oeligten Klystieren, aromatischen Bähungen über den ganzen Unterleib, gelindert und behandelt werden, bis die fremden Körper einen Ruck gethan hatten, und Fieber und Schmerz auf eine kurze Zeit leidlicher wurde. Es gab Stunden und Tage, da man den Patienten für verloren hielt; er erholte sich jedoch wieder, wenn die Instrumente eine bequemere

Lage genommen hatten. Aber er wiederholte täglich seine wehmüthige Bitte, ihm den Leib aufzuschneiden und alle nagende Sachen herauszu nehmen; ja er wollte sich allenfalls dreymal operiren lassen, wenn es auf ein - oder zweymal nicht zu erreichen seyn würde. — Er genoß nun nichts, als Getränk und dünne Suppen, und ließ sich nicht mehr zu festen Speisen überreden, die cylindrischen Unrath in den Gedärmen hätten formiren können, und hatte lauter dünne Stuhlgänge, die durch Klystiere bewirkt wurden,

In diesem Zeitraume hatte er starke Fieberanfälle, litt große Schmerzen, und schließ weder bey Tage noch bey Nacht, die selbst die größten Gaben Opium nicht zu stillen vermogten. — Wie viel kann doch der Mensch, dieses so fein organisirte Geschöpf, erdulden, und doch dabey leben! Eine traurige, und bestätigte Wahrheit!

Eine Mixtur aus 1 Loth rohem Allaun, eben so viel arabischen Gummi in 16 Loth süßen Wein aufgelöst, war das Mittel, dessen mein Patient sich einige Monate bediente. Dabey viele lindemde Lavements, mit unter ein wässriges Chinarinden - Dekokt. So viel ers leiden konnte, wurde das Linimentum Volatile eingerieben, und wenn der Schmerz es verflagte, ließ ich 3 bis 4 Unzen Kampfer mit ein Paar Eydotttern zu einer Salbe machen, dick auf Leinen streichen, und damit den schmerzhaften Leib

bedecken. Zuweilen schien der Unterleib schwären zu wollen, es kam aber nicht zu Stande, selbst bey Anwendung erweichender Umschläge.

Schrecklich ist das Tagebuch zu lesen, das ich damals über diese Jammerscene geführt habe. — Nach verbrachten gefahrvollen, äusserst schmerzhaften 9 Monaten, bemerkte ich, dass die verschluckten, in den Gedärmen steckengebliebenen Sachen, besonders das Scheerblatt, als das längste, stechendste Instrument, tiefer hinunter in die dicken Gedärme gesunken war. Die Schmerzen des Kranken in den Seiten liessen merklich nach, und er genoss des Nachts einige Stunden Schlaf. Doch durfte er keine Bewegung vornehmen, sonst erwachte der Schmerz; auch durfte er nichts als Flüssigkeiten genießten.

Nun liess ich ihm balsamische Mittel, als die Extracte Amara in Spiritus Mindereri und Wein aufgelöst, Löffelweis nehmen, um die so sehr gelittenen Gedärme damit auszuheilen und zu stärken. Das Fieber verliess ihn, und er war nach Nahrung begierig, nahm aber nichts als Suppen zu sich.

In dieser Periode klagte der Leidende über einen eisenhaften Geschmack. Die Absonde-

rung des Urins gieng, unter allen Umständen, ihren ungehinderten Gang.

Nun rieth ich ihm, aufzustehen, und sich ein wenig zu bewegen, damit dadurch das Verücken der Dinge in den Gedärmen mögte befördert werden. Diese körperliche Bewegung wurde ihm sehr beschwerlich, und das Bücken unmöglich. Doch avancirte er darin, und konnte, nach Verlauf eines Jahrs, mehrere Bewegungen mit seinem abgezehrten Körper vornehmen, blieb aber immer bey der flüssigen Diät, und wagte es nicht einmal, Brod zu speisen. Seine gute, robuste Natur zeigte sich izt wieder recht geschäftig, das Abgenüzte zu restauriren, und bereitete aus den genossenen Suppen, einen guten Nahrungsaft, zur Ersetzung der verlornen Kräfte. —

Es versteht sich von selbst, daß unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet war, auf das genau zu sehen, was er per alvum von sich gab. Allein es zeigte sich kein fremder Körper; er konnte es aber immer fühlen, wenn die Faeces sich diesen Sächelchen vorbeydrängen mußten.

Zu Anfang des zweyten Jahrs mußte sein geschäftiger, arbeitsamer Geist mehr Unterhaltung haben. Ich wies ihm an, wie er seine Pillen sich selbst verfertigen könnte, und das Apothekerlohn also ersparen. Er war ganz gelehrig und

drechfelte sich, auf einer Pillenmaschine, die er vor sich auf einen Stuhl setzte, und mit seinen Knieen umschloß, aus bittern Extracten, China und Rhabarber, seine Pillen, wovon er täglich 1 Loth nahm. Noch mußte er alle körperliche Erschütterungen vermeiden, und sehr steif und fachte einhergehen, wenn er sich nicht empfindliche Schmerzen erregen wollte. Die sitzende Stellung, wobey er die Beine weit aus einander hielt, war ihm einige Monate die bequemste. Schwerer fiel ihm das Gehen, und beym Liegen hatte er vieles zu beobachten, um die bequemste Lage zu treffen.

Im ganzen Verlauf des zweyten Jahres seiner Geschichte, war es ihm unmöglich, sich tief zu bücken, oder zu knieen; was er aber mit seinen Armen bezeiten konnte, das gieng gut von statten. Jedoch verbesserte er sich von einem Monat zum andern.

In diesem Zeitpunkt war diese Sache in den Provinzen Hollands im Umlauf gekommen und das Gespräch unter den Leuten geworden. Die Neugierigen stellten Reisen darum an, um den Menschen zu sehen, der, wie sie es ausdrückten, einen Nürnberger Winkel im Leibe hätte. — Bekanntlich nennt man einen Laden, auf Holländisch, einen Winkel. — Er war das Orakel in ihren Augen. Einst nahete sich ihm einer der Heeren Staaten, ohne ihn zu kennen, und

fragte ihn nach dem Menschen, der einen Nürnberger Winkel im Leibe hätte. Peters stand grade und bemalte eine Hausthür. — Er antwortete: gleich wollte er ihn Ihm zeigen. Myn Heer wurde ungeduldig, daß er ihn nicht zu dem Wundermanne führte. Peters lachte, und sagte: Seht nur mich an, ich bins selber! Es war ihm Freude, er suchte Ruhm darin, große Verwunderung zu erwecken, und ein seltsamer Mensch zu seyn!

Das feine, reizbare Nervenlystem, welches bey delikaten Personen einen so großen Abscheu vor Krankheiten, und eine große Furcht und Muthlosigkeit zur Folge hat, fehlte unserm Patienten gänzlich. Aus Uebermuth hatte er sich als Matrose, vor Jahren, am rechten Unterarm eine gekreuzigte menschliche Figur mit Pulver einbrennen lassen, womit er, bey entblößtem Arm, nicht wenig prangte.

Wie unvorsichtig und sorglos er mit sich umgieng, davon giebt eine andere Scene einen Beweis, die mit zur Geschichte dieses Mannes gehört.

Ich wurde nemlich Montags den 30. August 1773, abermals eiligst zu ihm gerufen. Man hatte ihn fast leblos, so eben ins Bette getragen, als ich zu ihm kam. Niemand, und er selbst am wenigsten, konnte mir sagen, was vorgegangen

fey. Er gab nur wenige Zeichen des Lebens von sich, hatte die vollkommene Leichengestalt, holte nur mit der ängstlichsten Beschwerlichkeit Athem, befand sich im höchsten Grade der Erstickung, und schwamm in einem kalten Todeschweisse. Ohne mir einen deutlichen Begriff von diesem tödtlichen Umstande zu machen, ging mein Bestreben zuerst dahin, die sehr bornirte Respiration aufzuheben. Ich ergriff eine daliegende Sprüze, machte eine Auflösung von 'Tartaro emetico, und applicirte sie in seinen Schlund, indem ich sein Kinn auf die Brust drückte; liefs ihm die Fusssohlen stark bürsten, geriebenen Meerrettig anbinden; tunkte eine Feder in Oel, und kitzelte seinen Gaumen so lange damit, bis er zum Erbrechen kam. Hiedurch wurde sowohl aus der Brust, als Magen, eine Menge Schleim, ausgeleert und das Athemholen wieder befreyt. Er fing an stark zu husten, und räusperte damit kleine Portions gekauetes Brod aus, wodurch er wieder zum Besinnen und zum Reden kam. Nun erzählte er mir, mit grosser Aengstlichkeit, die Veranlassung dieses Zufalls: Er befand sich in einem Keller, wo er Lichter goß, und als sein Butterbrod, indem wurde ihm von oben hinunter gerufen, er wollte mit vollem Munde antworten, und zwängte den gekaueten Bissen in die Luftröhre. Hiebey verging ihm das Reden, indem er auf die Erde fiel, und halb todt fortgetragen wurde. Es kostete viele Mühe die Erstickung abzuwen-

den, und die gereizte Luftröhre von dieser Speisemasse zu befreyen. Ein quälender Husten war hier wahres Bedürfnis, um dadurch die in die Luftröhre gezwängten Bissen wieder zu expectoriren. Warme Dämpfe, mit einem an der Spitze gebogenen Trichter, in den Mund geleitet, warme Ausprützungen, von einer Abkochung erweichender Kräuter, öftere Gaben vom Meerzwiebel-Honig, mit kleinen Dosen von der Ipecacuanhawurzel vermischt, mit unter eine Gabe vom mineralischen Kermes, waren hier die Heilmittel, womit er behandelt wurde. Außer einigen Vomitus, erfolgte eine starke Salivation, die über 14 Tage dauerte, und die inneren Theile des Mundes sehr angriff. Dieser Zufall, und die damit verbundenen Fieberanfälle, setzten die Dinge in seinen Gedärmen, aufs neue in schmerzhaftige Bewegung, die nur durch lindernde Klystiere gestillt wurden, und deren er nicht so häufig nehmen konnte, wegen der Lage des Körpers, die es izt nicht zulassen wollte. Allein seine gute Natur kam ihm auch nun vortreflich zu statten; ohne ihre mächtige Einwirkung, hätte er diesesmal unterliegen müssen. Den Beschluß der Kur machten stärkende Mittel, wobey er in vier Wochen sich erholte, und wieder in der Lichtgießerey seinen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen, im Stande war.

Im September 1773 verließ ich Holland und auch meinen Patienten, der mich 2 Jahre

lang auf die mühsamste Art, unter so mancherley Besorgnissen, beschäftigt hatte, und verabredete mit ihm: es mich von Zeit zu Zeit wissen zu lassen, wie es ihm gehe, und insonderheit auf das gut zu merken, was als Stuhlgang von ihm gienge. Das erste, was zum Vorschein kommen würde, sollte er mir mit der fahrenden Post nach Flensburg nachschicken. Dies alles versprach er heilig zu beobachten.

Während meines Wohnens in Flensburg war meine Aufmerksamkeit auf den fernern Ausgang dieser seltsamen Sache gerichtet. Ich schrieb oft nach Utrecht, wo ich 8 Jahre praktifirt hatte, und in mancherley Verbindung stand. Auch an ihn schrieb ich, und erkundigte mich nach seinem Befinden.

Anno 1774 den 2ten April, schrieb er das erstemal an mich, bezeugte mir seine Freude, seinen Dank für das Andenken an ihn, beklagte aber zugleich, daß er mir für diesmal noch kein Stück der in ihm liegenden Instrumenten schicken könne. Sein Befinden sey leidlich, er speise nur wenig, nie etwas Vettes, sondern bloß Löffelspeise, und arbeite viel, um aus seiner Schuld zu kommen. Kleine Bissen und große Sprünge, ach! was sind das für schlechte Dinge! Was sonst meine Person anlangt, schreibt er, bin ich ganz munter. Ich kann auch schon wieder knieen, was ich seit September

1771 nicht thun konnte, ohne dafs es mir unleidliche Schmerzen verursachte. Uebrigens empfehle ich mich in Ihrem fernern Andenken."

Im Jahre 1775 den 22sten May, schrieb er abermals an mich:

"Ich kann nicht unterlassen, aus Liebe und Dankbarkeit gegen Sie, und die mir bewiesene uneigennützige Treue, — denn ich hatte ihm mein ganzes zwey Jahre lang so fauer verdientes Sostrum geschenkt, — an Sie zu schreiben. Täglich danke ich meinem barmherzigen Gott, dafs er mich durch Sie, aus so grossen Gefahren hat errettet, und wieder zu meiner Gesundheit gelangen lassen. — Jetzt kann ich wieder essen und arbeiten, kann auch schon wieder Mehlsäcke, mit einiger Behutsamkeit, tragen. Weil ich in der Bäckerey mehr verdienen kann, als in der Lichtgießerey, gab ich dieser Abschied, indem ich Kräfte genug fühle, mich daran wagen zu können. Meinen schon lange fertigen Sarg, habe ich einem andern überlassen, der in diesen Tagen darin begraben worden ist, da ich ihn noch nicht gebrauche. Ich kann Ihnen nun sagen, dafs ich eine Zeitlang angefangen habe, wieder recht gut zu verdauen, und keine Medicamente mehr gebrauche. Die verschluckten Sachen sind aber noch alle bey mir, denn ich habe genau Acht

gegeben auf alles, was mit dem Stuhlgange von mir gegangen ist. So bald was weggeht, werde ichs Ihnen mit der Post schicken. Das ist das Merkwürdigste, was ich diesmal schreiben kann. Dafs es aber noch in mir ist, fühle ich noch sehr gut. Es hindert mich aber sehr wenig in meinen Geschäften."

Nach diesem Zuschnitt erhielt ich alljährlich von ihm einen Brief, den ich pünktlich beantwortete, um ihn in Aufmerksamkeit zu erhalten.

Im Jahr 1776 veränderte er seinen Wohnort, ging nach seiner Heimath Grabow, und verheirathete sich den 16ten November desselben Jahrs. Hier fieng er an, die Bäckerprofession für sich zu treiben, imgleichen eine kleine Landwirthschaft von 10 Scheffel Saatland, 2 Wiesen und einen Garten; hielt Kühe und Schweine, und schenkte Bier und Brantewein.

Von diesem Jahre an bis 1784, zeugte er drey Söhne und eine Tochter, und lebte in seinem Familienzirkel vergnügt. Das Schreiben vom 4ten May lautet folgendermassen:

"Ihr geliebtes Schreiben vom 22. April d. J. habe mit Freuden erhalten. Aber die Instrumente, die Sie von mir verlangen, kann ich darum nicht absenden, weil bis heute keine zum Vorschein gekommen sind.

Es ist noch immer beym Alten. Ich bin, Gott sey gedankt! frisch und gesund, und werde von denen noch in mir liegenden Sachen izt nur wenig beschwert. Gute Freunde, insonderheit meine Vorgesetzten im Stifte Utrecht, haben mich darüber genau genommen, daß ich mit meinem Körper, der eigentlich nicht mir angehört, sondern dem lieben Gott und meinem Schöpfer, so schlecht, so verwegen umgegangen bin, und mir dadurch so unzählige Schmerzen zugezogen habe, wovon ich dermaleins Rechenschaft ablegen soll. Aber ich habe es meinem gnädigen Gott flehentlich mit viel tausend Thränen abgebeten, und er hat es mir, nach meiner innern Ueberzeugung, vergeben. Auch Sie haben mich ehemals, über meine große Unvorsichtigkeit ernstlich bedeutet, und Nachdenken bey mir erreget. Es war eine Nothhülfe, ich wollte Ihrer Hülfe entgehen, und mir selber helfen, weil ich mich vor medicinischen Kosten so fürchtete. Nun, ich bin ja dabey der leidende Theil, der dafür genug gestraft wurde. Gott hat bey der Gelegenheit gezeigt, daß Ihm kein Ding unmöglich ist, daß Er erhalten kann, was Er will, zu einer Zeit, da mir niemand mein Leben versichern konnte. Damals hatte ich meine ganze Hoffnung auf die Operation gesetzt, die wollten Sie aber nicht

vornehmen. Itzt sehe ichs ein: daß es am vernünftigsten war, sie zu unterlassen. Gerne wäre ich damals gestorben, wenn es Gottes Wille gewesen wäre. Diesen Brief schreibe ich in Hamburg, und gedenke, den 10ten dieses, nach London zu reisen, um einen nahen Verwandten meiner Frau zu besuchen. In 4 bis 6 Wochen, gedenke ich wieder in Grabow zu seyn. —

Den 2ten März 1789 erhielt ich von ihm aus Grabow abermals einen Brief, worin er mir klagte: daß es mit seiner Bäckerey dafelbst nicht gienge, weil in dem kleinen Orte zwey Duzend Bäcker wären. Dies setzte ihn in Nahrungsforgen.

“Von den alten Sachen, die ich ehemals verschluckt habe, ist meines Wissens, noch nichts zum Vorschein gekommen. Ob es vergangen oder verzehrt ist, weiß ich nicht. Nicht selten schmerzt es mich so, daß ich nicht weiß, wo ich vor Schmerzen hin soll, und schwächt mich sehr. Oft fällt mir ein: ob ich nicht noch izt daran sterben könnte, da es schon manche Jahre fühlloser war, als es izt ist? Auch lasse Sie wissen, daß ich schon 6 Kinder bekommen habe, wovon nur noch 3 Töchter am Leben sind. Ich wünsche oft, Sie in der Nähe zu haben, damit ich Ihnen einmal

noch mein Herz, wie ichs zuvor wohl
gethan habe, ausleeren könnte. Nun, es
gehe wie es gehe, der Vater in der Höhe,
der weiß zu allen Sachen Rath. Bis hie-
her hat er mir geholfen, er wirds auch
ferner thun! Ich empfehle mich in Ih-
rem fernern Andenken, als ihr bekannter
alter, kranker und armer

Peters."

In dem Zeitraume von 1789 bis 1798,
erhielte ich keinen Brief von ihm, wohl aber
mündliche Nachricht durch einen Freund, der
alle Jahr eine Reise nach Meklenburg, in
Handelsgeschäften, machte, und mit ihm, sowie
mit mir, persönlich bekannt war.

Zu dieser Zeit war er in Teterow als
Steueraufseher angestellt worden. — Aus diesem
Orte schrieb er im Jahr 1798 den 1sten Nov.
das letztemal an mich, in Altona, wo ich vor
zwey Jahren als Arzt practifire.

"Ich grüße Sie schön, und habe mich
herzlich gefreut, da ich die Nachricht er-
hielt, daß Sie noch gesund und im Gange
find, auch darüber, daß sie in Altona woh-
nen. Ich thue zu wissen, daß ich mich
in Teterow, als Steueraufseher befinde, und
ziemlich gesund bin, muß aber bekennen,
daß von meiner alten Geschichte noch

nichts zum Vorschein gekommen ist, und ich habe auch nicht die geringste Ungelegenheit davon, wie damals, als ich 1789 an Sie schrieb. Ich denke, es muß wohl alles in die Verwefung gerathen seyn, sonst müßte ich doch ein- und das andremal davon ein Gefühl haben. Aber darüber bin ich erstaunt, daß der Herr Doktor Krüger aus Malchin mich darüber zur Rede stellte, und scharf ausfragte. Ich fragte ihn: woher er das wüßte, weil ich mit keinem Menschen hier im Lande je davon gesprochen habe! So gab er zur Antwort: der Doktor Ritter hätte es öffentlich bekannt gemacht, welches mir nicht lieb ist, weil ich meine große Unvorsichtigkeit, die mir herzlich leid ist, nicht gerne bekannt gemacht haben wollte. Aber, laß es seyn. Zum Schluss grüße ich Sie auf das herzlichste, und empfehle mich fernerhin Ihrem treuen Andenken und Ihrer Liebe,

Heinrich Daniel Peters,
Steueraufseher in Teterow."

Izt hatte unser Briefwechsel ein Ende, und ich erhielt alle Frühjahr mündliche Nachrichten durch unsern kaufmännischen Freund, feinetwegen. Dieser überbrachte mir auch im März 1802 die Nachricht, daß er verstorben,

und von dem Herrn Doktor Krüger, in Malchin, geöffnet worden sey.

Ich beschloß, mit nächster Post an erwähnten Herrn Doktor dieserwegen zu schreiben, um zu erfahren, was in der Leiche dieses Peters wäre gefunden worden? Als ich im Hamburger Museo die neuesten Journale durchsah, und das 3te Stück des 13ten Bandes des Hufeland's. Journals las, fand ich auf der 122sten Seite des Herrn Doktor Krügers zu Teterow, Geschichte eines angeblichen Messerschluckers und Leichenöffnung, die ich hier darum wörtlich einrücke, weil sie die veranlassende Ursache zu dieser Schrift ist.

„Eines der schwierigsten Geschäfte für einen gerichtlichen Arzt, ist ohne Zweifel, die Untersuchung simulirter Krankheiten, wobey derselbe, wenn sie von der Art sind, daß ihre Symptome nicht in die Sinne fallen, in seinen Untersuchungen nicht aufmerksam, und in seinem Urtheile nicht vorsichtig genug seyn kann. Nach den verschiedenen Zwecken, die derjenige, der eine Krankheit simulirt, beabsichtigt, wird er durch mehrere Schlaueit und List, den unvorsichtigen leichtgläubigen Arzt in seinem Urtheile leicht irre führen; und wenn dieser nicht Gelegenheit hat, das Ende der Scene abzuwarten, so bringt er, beharrend

” in seinem gefassten Urtheile, dieses zur Notiz des Publikums, dessen Dünkel nicht so leicht wieder auszulöschen ist. Ich erinnere in dieser Hinsicht nur an die Geschichte der Tochter des Landmannes Kienker zu Borgloh, die eine 15monatliche Enthaltung von Speisen und Getränken simulirte, und deren Verschlagenheit den Herrn Doktor Schmidtman zu Melle, so täuschte, daß derselbe diese unglaubliche Erscheinung physiologisch und pathologisch dem Publikum zu erklären suchte; indess, als Wahrheitsfreund, nachdem man die Tartüffenkünste dieses Mädchens entdeckt hatte, seine Täuschung in dieses Journal 10ten Bande ankündigte. Die Geschichte dieses Messerschluckers liefert ein ähnliches Beyspiel dieser Täuschung; sie wurde uns zuerst durch Herrn Doktor Ritter im 12. B. des neuen Baldingerischen Magazins, 6tes Stück, Seite 504. erzählt, die ich, da sich dieses Werk nicht in den Händen aller Leser dieses beliebten Journals befindet, buchstäblich hersezze:

d. d. 10ten October 1791 schreibt er an den Herrn Geheimenrath Baldinger in Marburg:

”Im Jahr 1771 bekam ich in Utrecht einen seltenen Patienten. Ein gesunder starker Mensch, von 29 Jahren, hatte den 24sten September d. J. ein Blatt von einer

” Scheere, von einer viertel Elle, ein dickes knöchernes Messerheft, mit dem Messer, von 2 bis 3 Zoll, und einen eisernen Hammer, ohne Stiel, verschluckt. Es blieb ihm beym Fischeffen eine Gräte im Halse stecken, die er mit dem Ringe der Scheere herausbringen wollte, ihm aber ent schlüpfte, ohne ganz hinunter zu kommen. Hiezu wendete er das dicke knochigte Messer an, um die Scheere damit in den Magen zu stoßen, und da auch dieses unerreichbar im Schlunde stecken blieb, ergriff er in der Angst den Hammer, der durch seine Schwere beydes, Scheere und Hammer, in den Magen drücken sollte. Er veräumte keine Manualia, kein Nachspülen mit Getränk, bis alles hinuntergewürgt wurde. Ist es nur im Magen, dachte er, hats gute Wege, und wird seinen Ausgang schon finden. Niemand erfuhr ein Wort davon. Er widerstand dem Schmerze männlich, bis er ihn nach 8 Tagen sinnlos zu Boden warf. Weil niemand davon was wußte, und er selbst nicht im Stande war zu reden, so suchte ich ihn vorerst durch Hülfsmittel wieder zum Bewußtseyn zu bringen, welches in einigen Stunden geschah. Nun klagte er, daß er große Schmerzen im Leibe hätte, auch verstopft sey. Einige Klystiere machten Oefnung, aber keine Linderung; eben so wenig Aderlässe und

” andere Mittel. Er sagte nichts von der Ursache, woher sein Uebel seinen Ursprung genommen, und mir fiel eben so wenig ein, ihn zu fragen: ob er etwas Widernatürliches verschluckt habe? Dafs er unausstehliche Schmerzen in seinen Gedärmen habe, klagte er auf das kläglichste.

” Ganzer 6 Wochen beschäftigte ich mich Tag und Nacht mit ihm, wandte alle nur erdenklichen, innerlichen und äufferlichen Mittel an, ohne auch nur den mindesten Nutzen zu stiften. Was mich noch mehr täuschte, dafs nemlich nur innerliche Ursachen vorhanden, war die vorige Erfahrung mit diesem Patienten, da er das vergangene Frühjahr vom Wallfischfang mit einer Darmgicht zurückkam, die viele Hülfe erforderte, und erst nach 8 Wochen geheilt wurde. Hiervon gedachte ich mir ein Recidiv. Allein, mir wurde zufällig aus dem Traum geholfen: Der unbeschreiblich Leidende, der sich aus dem Bette mit dem Kopf auf die Erde stürzte, um sich zu betäuben, sahe, dafs ein Anderer keine Pillen verschlingen konnte, und lachte als ein Märtyrer über dessen Halsloch, erzählte seinem Wärter, dafs er ehemals welsche Nüsse verschluckt, ja selbst eine Scheere, ein Messer, und einen Hammer. Wie man mir dieses hinterbrachte, forschte ich bey

”dem Patienten genauer, und fand, daß dieses die feltame Krankheitsurfache feyn müffe. Das Befühlen des Unterleibes gab mir darüber alle überführende Auskunft. Die graufamen Schmerzen hatten feinen Schmeerbauch fo abgemergelt, daß man diese Stücke beftimmt fühlen konnte. Ich berathfchlug mich mit meinen medicinifchen Freunden in Utrecht, nemlich: mit den Herren Profeforen Hahn, Woortmann und dem Herrn Hofpitalarzt Schulz. Die beyden Leztern riethen: ihn zu operiren. Erfterer aber fchlug vor, innerlich, in Waffer und Wein aufgelösten rohen Alaun gebrauchen zu laffen, um dadurch mehr Mucum in die Intestina zu locken, damit die unauflösbaren Körper dadurch deſto ſchlüpfriger würden, und weiter rutschen könnten.“

”In den verfloffenen 6 Wochen waren ſchon viele Aderläſſe, viele Entzündungswidrige innerliche und äußerliche Mittel, inſonderheit Mucilaginofa angewendet worden. Auch Opiate in kleinen und groſſen Gaben, ohne die mindeſte Wirkung. Auch der rohe Alaun wurde vergeblich angewendet. Der Patient verlangte, daß ich ihm den Bauch aufſchneiden und dieſe Stücke herausnehmen ſollte. Das hätte ich auch gethan, wenn alles beyſammen an einem Orte gelegen; aber, das eine lag in Regione Hypochondriaca finiſtra, das andere in Dextra, und das dritte in Regione Lumbari.

"Ich machte einen Versuch mit verstopfenden Speisen, liefs ihn nichts, als Kartoffeln geniessen, wenig trinken, und bewirkte dadurch ein tieferes Herunterdringen dieser fremden Körper, nur mit so grofsen Schmerzen, dafs er sich nicht mehr dazu bereden liefs. Ein ganzes Jahr genofs er nur Suppe, und auch das zweyte Jahr nichts anders, weil diese leichter sich vorbeysdrängen konnte. Etwa nach einem halben Jahre langte das Scheerblatt in die dicken Gedärme, wohin auch die zwey andern Stücke allmählig folgten. Im Jahre 1776 reiste er nach seiner Heymath Grabow in Meklenburg, verheirathete sich, zeugte Söhne und Töchter; ist daselbst Bäcker, Gastwirth und Landmann. Er correspondirte von da aus mit mir, und schrieb mir voriges Jahr 1790, dafs von den verschluckten Sachen noch keine zum Vorschein gekommen, dafs er sie aber noch deutlich in der linken Seite fühle, obschon es ihn selten incommodire. Er will sie mir mit der Post schicken, sobald sie abgehen.

"Die andere Hälfte des Scheerblatts, besitze ich. Es ist über 6 Zoll lang, und das knöcherne Messer soll eben so lang seyn, und der verschluckte Hammer vier Zoll. Ueberhaupt ist es ein sehr robustes Subjekt." —

Weiter schreibt Herr Doktor Krüger in Teterow in seinem Aufsatz:

” Der Kranke, dessen Herr Doktor Ritter hier erwähnt, hieß Peters, er reiste damals als Conditorbäckergefell, und verlebte die letzten Jahre seines Lebens hier in Teterow. Mein Vater, der Kreisphysikus in Malchin, ließ Peters, sobald er dessen Krankheit gelesen, welches er ihm aber erst nachher entdeckte, zu sich kommen, und Peters erzählte, mit Doktor Ritters Worten, seine Verschluckungen. Später erzählte sie mir auch Peters. Indess konnte auch ich seiner Erzählung keinen Glauben beymessen. Denn der rechte, oder bey erhobenem Gesichte, stumpfe Winkel, den die Mundhöhle mit dem Schlunde bildet, macht es unmöglich, daß ein unbiegsames Instrument, von 6 Zoll Länge, wie das verschluckte Messer und Scheere seyn sollten, durch den Mund und Rachen gebracht werden kann. Die Spitze der zuerst eingebrachten Scheere hätte durchaus in die hintere Wand des Schlundes eindringen, und jenes Fortschieben derselben, verhindern müssen. So würde es uns unmöglich seyn, mit einem unbiegsamen Cylinder einen verschluckten Knochen etwa in den Schlund hinabzustossen, sondern wir bedienen uns eines dünnen, abgedrehten Fischbeins, der dennoch an der hintern Wand des Schlun-

"des so anstößt, daß er sich biegen muß, um die Richtung des Schlundes anzunehmen. Ueberdem erwog ich, daß, so wie ein Kranker bey dem Einbringen des Fischbeins Ekel und Würgen bekömmt, und unwillkührlich die Hände erhebt, um es zurückzuziehen, auch bey Peters, dies der Fall gewesen seyn würde, welche Zufälle ihm gewiß das Einbringen der sechszölligen Instrumente nach einander, unmöglich gemacht haben würden. Peters gab mir freylich die Stelle, wo er den Druck der verschluckten Sachen empfinde, bestimmt an, indess konnte ich bey der genauesten Untersuchung nichts Hartes finden. Daß seine Erzählung ganz unwahr sey, konnte ich nicht annehmen, da er die lange kostspielige, zum Theil ekelhafte Kur, erduldet hatte, ich hielt dafür, daß das verschluckte Messer und Scheere aus einem kleinen Taschen-Etui genommen sey, die der Kranke, aus Liebe, bewundert zu seyn, so groß mahle. Nie war Peters zuvorkommend mit der Erzählung seiner Krankheit, um dadurch ein für sich vortheilhaftes Beileid zu erregen, ob er gleich ehemals wohlhabend, hier in dürftigerer Lage lebte. Nie gab er sich den Schein, wenn Durchreisende ihn zu sich kommen ließen, um den Wundermann kennen zu lernen, als hoffe er auf Belohnung. Trank er in Gesellschaft ein Glas Brantewein, den er sehr liebte, so strich er sich mit einer Schmerzenempfindenden Miene über den Leib: ach, das will nichtorbey. Der Pöbel währte Wunder-

"kräfte von ihm, liefs sich ein Abracadabra ins Fieber ertheilen; indess weifs ich nicht, ob der Glaube hieran durch die fremden Gäste, die er beherbergte, veranlaßt war, oder durch das ihm auf den rechten Arm mit Pulver, auf seiner Reise nach Havannah, eingebrannte Christusbild. —

"Jeder, der Peters kannte, war mit mir auf seinen Tod neugierig. Ich fand ihn den 7ten Junius dieses Jahrs, nachdem ich mehrermale vergebens gerufen, dem Tode nahe. Er hatte vor 5 Tagen einen heftigen Fieberanfall, mit schmerzhafter Spannung und Stichen im rechten Hypochondrio bekommen ohne allen Nachlaß mit immer steigenden Schmerzen, dabey anhaltendes Erbrechen grüner Stoffe, häufige gallichte Ausleerungen nach unten, unausgesetztes Schlucken und Dyspnoe. Da ich abwesend war, so war gegen diese Zufälle nichts geschehen, als daß dem Kranken sein Lieblingsmittel — Magentropfen — häufig gereicht worden waren, um das Erbrechen zu stillen. Wie ich ihn heute sah, fand ich einen kleinen, schnellen aussetzenden Puls, partielle Hitze und Schweisse, Deliria blanda, mit Gebärden Spiel, tympanitische Ausdehnung des Unterleibs und Borborygmi, Deglutitio sonora, den rechten Arm und Fuß emphysematisch geschwollen, so daß ich bey Eindrücken die Luft im Zellgewebe sich bewegen hörte; auf dem rechten

”Arm eine lebhaft ecircumscripte Röthe, so heiss wie Feuer, den Umfang kalt, den Körper steif. Aus den obhandenen vorhergegangenen Zufällen, war die Hepatitis klar. Gegen Abend, da das Delirium nachliess, sagte der Kranke, Ritter sey ein vortreflicher Arzt! Meine Frage, ob er ihn kenne? beantwortete er mit Ja, und ob er das Messer noch bey sich habe? — — — auch mit Ja! auf seine rechte Seite zeigend. Ich reichte ihm binnen den 7 Stunden, da er lebte, das Hamiltonsche Mittel äusserlich und innerlich in grossen Gaben, suchte den immer steigenden Metiorism durch Ausziehung des gekohlten Wasserstoffgases ex Ano zu mindern; indess auch alles weitere war fruchtlos, er starb um 12 Uhr.

”Die Wittwe wollte die Section nicht erlauben, sagte: die von ihrem Manne verschluckten Dinge, wären von Conditiorwaaren gefertigt gewesen. Welche Aussage ich aber nur als einen Nothbehelf, die Section, die sie ihrem guten Namen nachtheilig hielt, abzulehnen, ansehen konnte.

”Ich suchte die Erlaubniß bey dem hohen Hofgerichte zu Güstrow nach, und damit man deren Befund nicht in Zweifel ziehe, setze ich darüber einen kurzen Auszug aus dem darüber abgehaltenen Protokoll her.

"In Gegenwart Eingangsgenannter Herzoglichen Stadtgerichte hieselbst, und eines grossen Theils der Honoratioren dieser Stadt, unternahm den 9ten Juny der Herr Kreisphysikus Krüger aus Malchin, in Begleitung meiner, seines Sohns, und der hiesigen Wundärzte, die Eröffnung des Unterleibes, worauf nur unsere Erwartung gespannt seyn konnte.

Wir lösten aus dem sich schon in der stärksten Fäulnis befindlichen Leichnam den Magen und sämlichen Darmcanal, öffneten diesen in seiner ganzen Länge, vom Duodenum bis zum Rectum hinab, fanden aber darin durchaus keine Spur eines fremdartigen Stoffs, weder Würmer, noch sonst etwas Krankhaftes. Der wenige dünne Unrath betrug kaum einige Unzen. Alle Organe des Unterleibes fanden wir natürlich, ausser die Milz schwärzlich und äusserst mürbe. Die Leber dunkelblau mit Faserstof überzogen, excedirte am Volum, und hatte eine bleierne Schwere und Härte. Bey sorgfältiger Zerstückung aller Organen des Unterleibes und genauer Untersuchung der Bedeckungen desselben, fanden wir keine Spur eines nach aussen vorhanden gewesenen Geschwürs, noch sonst etwas Bemerkenswerthes.

Unterzeichnet von obigen Anwesenden.

"Aus den Nachforschungen, die ich hernach bey der Wittwe des Peters anstellte, erfuhr ich,

„dass der Verstorbene, so lange er in Grabow lebte, auch im ersten Jahr hier in Teterow, seiner Frau und Kindern zwar öfterer seine schwere erlittene Krankheit, in der er von dem Doktor Ritter bedient worden, erzählt, indess von den verschluckten Dingen, nie etwas erwähnt habe. Erst nachdem er von meinem Vater im Jahre 1792 erfahren, dass erwähnter Doktor Ritter die Geschichte seiner Verschluckung beschrieben, habe er diese da, besonders wo er dazu aufgefordert worden, erzählt. Die Fragen seiner Frau und Kinder nach der Wahrheit der Sache habe er mit einem — das ist eine Sache, die euch nicht angeht — abgewiesen. Ersterer habe er versichert, sie könne nach seinem Tode, durch die Einwilligung zur Oefnung seines Leichnams, viel Geld verdienen. Später habe er ihr im Vertrauen entdeckt, dass die Zuschriften, die er vom Doktor Ritter bekäme, seine Verschluckungen beträfen, er sie aber immer unbeantwortet liesse, dass er zwar ein Messer, halbe Scheere und Hammerkopf verschluckt habe, er diese aber als Conditorbäckergefell selbst verfertigt gehabt hätte. Ihr Bitten, keine Unwahrheiten weiter zu verbreiten, habe er mit dem Gemeinpruche abgewiesen: Der ist kein Narr, der eine Unwahrheit erzählt, sondern der sie glaubt.

„Es scheint, als wenn Peters zu der Zeit, wie er von dem Doktor Ritter ist behandelt

„worden, zugleich an einer kranken Einbildungskraft gelitten habe, die nachher verschwunden, indess vielleicht aus Liebe zum Wunderbaren, oder Eigennutz, hier später wieder geweckt worden ist.

Es würde sehr interessant seyn, wenn der Doktor Ritter geneigen wollte, uns über den Gemüthszustand dieses Peters in seiner damaligen Krankheit nähere Aufschlüsse zu geben.

Bloß Liebe zur Wahrheit und zur Verbannung von Irrthümern vermogte uns, diese Section zu unternehmen, und diejenigen urtheilen sehr irrig, die diese Handlung als einen Beytrag zu dem unserm Städtchen aufgebürdeten Märchen, ansehen wollen.“

So weit Herrn Doktor Krügers Auffaz.

Aus meiner treuen Erzählung dieser besondern Krankheitsgeschichte wird ein jeder Unbefangener urtheilen müssen, daß, so möglich es ist, und so leicht es auch durch List und Schlaugigkeit geschehen könne, den Arzt zu täuschen, doch alle Umstände für die Wahrheit dieser Geschichte bürgen.

Von jeher hatte ich in meiner medicinisch-chirurgischen Praxi die Gewohnheit, über meine bedeutlichen, besondern Kranken, Journal zu

führen, alle ausgegebenen Recepte zu copiren, und solche in mein Tagebuch einzutragen. Dies setzt mich in den Stand, von jedem Tage, den ich diesen Peters behandelte, Rechenſchaft ablegen zu können. Zu der Zeit, als er des Abends ſeine Fiſche ſpeilte, war er in der Stube eines Knopfmachers, der ſo ein einzelnes Scheerblatt bey ſeinen Knöpfen brauchte und auf ſeinem Arbeitstiſch liegen hatte. So bald ich von den Verſchluckungen unterrichtet wurde, that ich gleich bey dieſem Knopfmacher Nachfrage: ob er dergleichen gehabt, und vermißt hätte? Der bejahete es, und gab mir das andere Heft zu dieſer Scheere. Auch von einem ſolchen dicken knöchernen alten Fiſchmeſſer, mit einer abgebrochenen Klinge, wußte er zu ſagen, und auch von einem kleinen Hammer, der herumgetrieben, und nun nicht mehr da war. Die Muthmaſung des Herrn Doktor Krügers, daß es vielleicht ein kleines Scheerchen aus einem Etui ſey, fällt weg, da der Knopfmacher verſicherte, daß kein anderes Stück einzeln vorhanden geweſen, als gerade dieſes, das ich davon aufbewahret habe, welches 6 Zoll mißt.

Der Herr Profeſſor Johann David Hahn, mein ſchätzbarer Freund und treuer Rathgeber in Utrecht, der ſpäterhin in Leiden ſein Lehramt mit vielem Ruhme geführt hat, war einer von denen, der anfänglich viele Einwendungen

über die Möglichkeit der Sache machte, sich aber bey Untersuchung dieses sonderbaren Kranken von der Wahrheit derselben, vollkommen überzeugte. Er war nichts weniger, als leichtgläubig, sondern vielmehr, der Hypochondrie wegen, die ihn plagte, schwer davon zu überzeugen. Die persönliche Ansicht und die genaue Untersuchung des Unterleibes, der vorzüglich schmerzhaften Gegenden, überzeugten ihn aber vollkommen. Er sahe einen Menschen, der unbeschreiblich litt, der Stoff zu neuen, unglaublichen Beobachtungen, darbot. — Es wäre mir leicht gewesen, das Zeugniß dieses gelehrten Mannes, als auch Mehrerer, damals zu sammeln, wenn ich mir vorgestellt hätte, daß je ein Zweifel darüber entstehen könnte. Dies Scheerblatt kann ein jeder bey mir sehen, als auch die originellen Briefe, die ich in dieser Schrift, von unserm Helden mitgetheilt habe, um einen kleinen Beytrag seines Seelenzustandes zu liefern.

Diese Geschichte ist doch nicht die einzige von der Art. Schon im Mai des Jahres 1635 pasirte ein Gleiches bey Andreas Grünheide in Königsberg, nach Herrn Doktor Heinfings Relation, der durch den Operateur Herr Daniel Schwabe operirt wurde. Das Historische hievon wurde im Jahr 1643 zu Königsberg durch den Doktor und Profeffor Daniel Beckh Herrn und Magister Christoph Hartknoch in der Preuss. Chronik, P. 2. c. 2. p. m. 349 &

sequ. summarisch angeführt. Aus des getreuen Eckhards unvorsichtigen Hebamme, Leipz. 715. S. 306. u. f. ausgeschrieben.

Die Erzählung lautet am angeführten Orte wörtlich so:

” Den andern Tag darauf, nachdem die Compagnie ihr Morgengebet verrichtet hatte, liefs Eckhard 2 Wagen zurechte machen, und fuhren mit einem Anweiser, besuchende allerhand Oerter dieser grossen Stadt (Königsberg), wo etwas Merkwürdiges zu sehen war. Als sie auf dem Schlofs unterschiedene Antiquitäten gesehen hatten, wurde ihnen in der Bibliothek, nebenst andern curieusen Sachen, ein Messer, einer guten Spannen lang, gezeigt, welches ein Bauer soll verschluckt haben, das ihm, vermittelt göttlicher Gedeyung, durch derer Herren Medikorum und Chirurgorum Beyhülfe, durch den Magen wieder ausgezogen worden. Eckhard fragte den Bibliothecarium: ob man nicht von dieser Historia einen ausführlichen Bericht haben könnte? Der Bibliothecarius antwortete: Ja! und übergab Eckharden dessen eine Beschreibung, die er zu sich nahm, sagende: Ueber diese Sachen müssen wir weiter discouriren. Nachdem sie die vornehmsten Oerter besehen hatten, fuhren sie nach Hause. Nach der Abendmahlzeit setzte sich die Compagnie in ihre Zimmer zusammen, da denn Eckhard anfang: Ich mus mich

”bis zum Erstaunen verwundern, wie der Kerl ein so langes Messer hinab schlingen, und ohne Schaden im Magen so lange behalten können? Eckhard reichte Siegfrieden die Beschreibung, solche vorzulesen wie folget:

”Im Jahr unsers Herrn und Seligmachers Jesu Christi 1635 den 29sten May neuen Calenders, hat sich ein Bauerknecht, mit Namen Andreas Grünheide, von Grünenwald, 7 Meilen von Königsberg gelegen, im Magen etwas übel befunden, und deswegen, seiner Gewohnheit nach, sich zum Erbrechen bemüht, wie er nun sein gewöhnliches Messer ergriffen, hat er es bey der Spitze gefasst, und den Schlund mit dem Schafte geküzelt; es hat aber das Erbrechen nicht bald darauf erfolgen wollen, deswegen er dasselbe etwas tiefer hinab gestossen, da es denn, wider alles Verhoffen, ihm aus denen Fingern entwichen, und also den Schlund hinabgesunken, doch nicht allobald in den Magen gekommen, sondern fast in der Mitte des Schlundes sich etwas aufgehalten, und nicht wenig Bangigkeit und Schmerzen erreget. Ob nun der Mensch über dieses unverhoffte Unglück nicht wenig bestürzt war, auch auf den Kopf sich gestellt, die Füße in die Höhe kehrende, als sollte das Messer sich wiederum zurücke begeben, so ist doch alles vergebens gewesen. Deswegen er eine Kanne mit Landsberger Bier ergriffen, ausgetrunken, und die Kehle damit oftmals angefeuchtet,

und dadurch das Messer nach dem Magen befördert. Nicht weniger ist er darüber betrübt worden, sich besorgende, der ungebetene Gast würde ihm den Magen durchschneiden, und ihn also in Gefahr des Lebens setzen; doch hat er sein häuslich Thun, ohne sonderliche Beschwerden, seiner vorigen Weise nach bestellen und verrichten können. Wie nun solches in derselben Gegend ruchtbar worden, und der Bürgermeister zu Landsberg, Herr Martin Härtlein, dieses vernommen, hat er den Menschen besucht, und alles, wie es hergegangen, erforscht, darauf nach Königsberg verreiset, und sich bey Herrn Dr. Beckern, damaligen Decano facultatis med. ob dem betrübten Menschen wohl könnte Rath geschafft werden? Raths erholet. Als er von diesem Medico vernommen, das dergleichen Historie auch in Prag, das ein Mensch daselbst unverhoft ein Messer verschluckt, und durch den Schnitt kurirt worden wäre, vorgegangen sey, ersuchet er auch andere Medikos mehr. Als er nun für rathsam hielte, den Menschen selbst mit nach Königsberg zu nehmen, so geschah es auch, da denn die Medici den Umstand der Sachen von ihm ausführlich vernahmen. Der Herr Dekanus konvocirt die Fakultät und andre vornehme Medicos, da denn nach vorgetragener Sache ein jeder seine Meynung gab, endlich aber dahin geschlossen wurde, das das hinabgeschluckte Messer durch den Schnitt mußte

„herausgenommen werden, und auf was Art und Weise ferner zu verfahren sey. Welche Kur, wie sie eingerichtet, auch was vor Arzneyen adhibiret worden find, findet man in Herrn Chr. Hartknoch preussischen Chronica, pag. 352 & sequ.

„Den 9ten Tag Julii, wurde die Operation vorgenommen, und nach verrichtetem Gebet zu dem höchsten Arzt, und gereichten inniglichen Stärkungen, der Messerschlucker auf ein Brett gebunden, und der Ort, wo der Schnitt geschehen sollte, mit einer Kohlen gezeichnet, und war derselbe nach der linken Seiten, unter den kurzen Rippen, ohngefähr zwey Finger breit nach der Länge. Es wurde aber erstlich die Haut, darnach das Fleisch, und dann das Peritonaeum geöffnet, und obwohin der Magen nicht bald zu fassen war, erquickte man den Patienten mit Perlenwasser, und zog den Magen mit einer krummen Nadel an, da denn der Chirurgus die Spitze des Messers bemerkte, alsbald an dem Ort den Magen eröffnete, das Messer ergriff und herauszog, und sobald nur das Messer heraus war, der Magen, oder die Wunde desselben zuschnapte, und der Patient mit freudigem Muthe sagte: Das ist mein Messer. Darauf wurde der Mensch vom Brett abgelöst, ins Bette gelegt, die Wunden geheftet, und in der Kur verfahren, wie die Beschreibung in der Chronika meldet, bis den 17ten Julii, da die Kur glücklich

“(also den 8ten Tag nach der Operation) vollendet war, der Patient frisch und gesund sich zu den Seinigen begab, und mit Jungfer Dorothea, Christian Kolbens, Bauern zum Grünenwald, Tochter, sich Anno 1641 in den Ehestand begab, hernach hat er sich in Landsberg häuslich niedergelassen und in guter Gesundheit seine Arbeit verrichtet.”

Siegfried sagte: dieser Bauersknecht hat mehr Glück gehabt, und ist eher davon befreiet worden, als jener arme Bauerjunge bey Halle. Die Historie verhält sich also:

”Im Jahr Christi 1691 den 3ten Januar alten Calenders, Abends um 6 Uhr, haben etliche Bauerjungen auf dem Dorfe Maschwitz, eine Stunde von Halle gelegen, einander eine sonderliche Kunst lehren wollen, wie man auf der Lehnebank sitzend, ein unter der Bank steckendes Messer, mit dem Munde herausziehen, und sich ohne auf die Erde kommende, auf die Lehnbank gerade wieder setzen sollte. Worauf einer derselben, Namens Andreas Rudolph, 16 Jahr alt, diese Kunst auch probiren wollen. Indem er nun das ziemlich grofse Messer, so mit einem Hirschbeinern Griff, und abgebrochener Spitze gewesen, mit dem Maul faffet, und sich wieder auf die Bank setzen will, schmeißt derselbe, weil sie nicht fest genug gehalten worden, um, und fällt der Knabe recht auf das

"Maul gegen die Erde, also, daß von solcher Gewalt das ins Maul gefasste Messer bis hinter die fördersten Zähne gestossen wird, darüber seine Spiessgesellen heftig erschrocken, das Messer zwar hinter denen fördersten Zähnen hervor und ganz herauszuziehen suchen, aus Furcht aber, daß er sie beißen möchte, weil der Knabe sehr übel gethan, stossen sie das Messer endlich weiter zum Schlunde zu, und helfen erstlich mit kaltem, darauf beym Zulauf der Nachbarn, mit warmen Bier und Baumöl, daß es also vollends hinunter und ohne sonderliche Verletzung des Schlundes, in den Magen einquartirt wird. Diesen Knaben brachte sein Vater zu Herrn Dr. Wefenern, Churf. Landphysiko, welcher auch den ganzen Verlauf und die Kur vom Anfang bis zum Ende mit Abbildung des Messers, wie es vor der Einschlingung, und hernach bey der Ausziehung ausgesehen, herausgegeben. Dieser nahm die Kur auf sich, und weil die eingegebenen Arzeneyen dem Knaben Linderung brachten, verzog sich die Kur bis zum 2ten August 1692, da denn die Natur schon den 18. May ein Geschwür drey Queerfinger unter der Herzgrube mit einer starken Röthe vorzeigte, welches durch Gottes Gnade, den 22sten ejusdem, geöffnet wurde, da eine stinkende Materie ausging, dieses wurde genau verwahrt, bis den 18ten Julii sich das Messer aus der Wunde etwas hervorgab. Damit nun die Spitze sich nicht wieder hinein-

“ begeben möchte, wurde solche mit einem feidenen Faden gebunden, und um den Leib des Knabens feste gemacht, bis endlich die Wunde vergrößert, und das Messer immer mehr und mehr herausgerückt wurde, bis endlich an ersagtem 2ten August das völlige Messer herausgezogen, und der Knabe nach und nach völlig ausgeheilt, und gesund restituirt worden war. Das Messer war von denen eingegebenen Arzeneyen die Zeit über also zerfressen worden, daß es nur in allem 3 Quentlein wog, da es doch anfänglich guter 8 Zoll lang, und 3 bis 4 Loth gewogen hatte. Eckhard sagte: diese Leute haben Gott dem Herrn, vor ihre so wunderliche Erlösung herzlich zu danken. Die Bauerjungen haben gefährliche Spiele, daß, wenn die Unvorsichtigkeit allezeit ihre Strafe haben sollte, würden noch viel gefährlichere Zufälle entstehen.”

Von einem Hällischen Messerschlucken, lesen wir in den Actis Erudit. Anno 1692. Lipsiæ pag. 502.

Historia Adolescentis, a cultro quem improide deglutiverat, per abscessum feliciter liberati. Autore Dr. Wolfg. Christoph Wesenro. Halæ Saxorum 1692:

”Fidem superare visum fuit, quod Crollius de rustico quodam Bohemo, & Beckerus

de Regiomontano Borusso, memoriæ tradiderunt; ex eorum nempe inciso abdomine & ventriculo cultrum eximæ magnitudinis, quem forte deglutiverant, exemptum sine noxa fuisse. Ast dignior notatu casus est, qui in adolescente quodam rustico prope Halam Saxonum non ita pridem contigit: quippe qui molestum ejusmodi stomachi onus & diutius retinuit, et denique, arte jam medelam desperante, naturæ beneficio ejecit. Andræ Rudlofo nomen ipsi est, qui Ann. 1691 d. 3. Januarii sedecimum annos natus, inter lusus pueriles cultrum, cujus manubrium e cornu cerui erat, ore prehensum improviso pronoque in terram lapsu faucibus impegit, sociisque & vicinis, quod extrahi cultrum posse diffiderent, cerivisiam ac oleum ad gulam lubricandam suffundentibus, in ventriculum demisit. Male inde adolescens se habuit, vomitus cerebros, sed per congrua remedia a Medico & Chirurgo propinata sedatos, doloremque sat gravem, imprimis in hypochondrio sinistro circa costas spurias, qui ipse tamen cessavit subinde rediitque, expertus. Mense Januario anni præsentis, tumor quidam durus tres latos a scrobiculo cordis digitos prodiit, cum rubore intenso & dolore pungitivo, quæ cuncta tamen pariter paulatim evanuerunt. Tandem mense Majo tumor rubicundus denuo sub Scrobiculo cordis prominens abscessus suspicionem movit, qui manu chirurgi die 24 dicti mensis apertus materiam

"purulentam foetissimamque fudit, donec die 18 Junii apex cultri apparuit, ac denique die 2. Augusti culter integer, sed hinc inde corrosus atque mole imminutus, (quale quid num medicamenta corrosiva a Medico exhibita praestiterint, determinare haud possumus) feliciter extractus est; postquam annum unum, hebdomades triginta & dies tres in ventriculo hospitasset. Adolescens ipse satis commode & ab omnibus symptomatibus pristinis liber vivit, & plenariam ulceris consolidationem propediem sibi a Summo Medico pollicetur. In lectoris gratiam figuras duas exhibemus, prout a clarissimo Relationis Autore sunt delineatae, quarum prior cultri, qualis fuit dum degluteretur, altera ejusdem cultri qualis fuit cum educus e corpore esset, faciem repraesentat."

Oder nach einer freyen Uebersetzung zu Deutsch:

"Geschichte eines jungen Menschen, der aus Unvorsichtigkeit ein Messer verschluckt hat, und durch einen Abscess glücklich wieder davon befreyet worden ist. Von Dr. Wolfgang Christ. Wefener. Halle in Sachsen 1692.

"Es scheint unglaublich, was Crollius von einem böhmischen Bauer, und Becker von einem Preussen aus Königsberg, erzählt hat; aus dieser beyden Menschen Magen und Unterleib wurde nemlich ein Messer von un-

” gewöhnlicher Gröſſe, welches ſie durch Zufall hinuntergeſchluckt hatten, ausgeſchnitten, und dieſe gefährliche Operation zog keine weitere Folgen nach ſich. Noch merkwürdiger iſt aber der Fall, der ſich vor kurzem an einem jungen Bauern bey Halle in Sachſen zugetragen hat, der eine ähnliche ſchwere Laſt lange mit ſich herumgetragen, und endlich, da die Kunſt alle ihre Kräfte vergebens angewandt hatte, blos durch die Hülfe der Natur von derſelben befreyet wurde. Dieſer Jüngling, mit Namen Andreas Rudlof, ſpielte im Jahr 1691 den 3ten Januar mit andern jungen Leuten, und hatte das Unglück, daſs ihm unter dem Spiel ein Meſſer, mit einem hirschhorner-
nen Griff, welches er im Munde hielt, da er plötzlich mit vorwärts gekrümmtem Körper auf die Erde fiel, in den Schlund hinab gleitete. Seine Geſpielen und andere, welche herbeyge-
eilt waren, goſſen, nachdem ſie ſich vergebens bemüht hatten, das Meſſer aus dem Schlunde herauszuziehen, Bier und Oel in denſelben, um ihn geſchmeidig zu machen. Bey dieſer Behandlung ſank aber das Meſſer in den Magen hinab. Worauf der Unglückliche ſich gleich ſehr krank fühlte, und mit einem ſtarken Brechen befallen wurde, welches letztere jedoch, nach dem Gebrauch paſſender Arzeneymittel, welche nach der Vorſchrift des Arztes und Wund-
arztes gebraucht wurden, nachliefs. An deſſen Stelle entſtand aber nun ein heftiger Schmerz, der

am lebhaftesten im linken Hypochondrio, in der Gegend der falschen Ribben war. Doch, er verschwand auch bald wieder, stellte sich aber von neuem wieder ein.

Im Monat Januarii dieses 1692sten Jahrs erzeugte sich, drey Fingerbreit von der Herzgrube, eine harte, rothe Geschwulst, mit einem stechenden Schmerze begleitet, welche gleichfalls allmählig wieder verschwand. Da aber im Monat May abermals eine ähnliche Geschwulst entstand, vermuthete man einen Abscess, welchen auch der Chirurgus den 24ten des genannten Monats öfnete; worauf ein sehr übel riechender Eiter aus der Wunde floss, da denn am 18ten Junius die Spitze eines Messers zum Vorschein kam, und endlich den 2ten August ein ganzes, nur hin und wieder ein wenig verletztes und kleiner gewordenes Messer, (ob die starken reizenden Arzeneien, welche der Patient gebraucht hatte, an letztern Umständen schuld waren, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen), glücklich herausgezogen wurde, nachdem dieses Instrument 1 Jahr 30 Wochen 3 Tage im Magen gelegen hatte. Der junge Mensch befindet sich jetzt ganz wohl, ist frey von seinen vorigen Zufällen, und hofft, daß der Arzt aller Aerzte bald seine Wunde ganz zuheilen werde. Dem Leser zu gefallen, sind dieser Erzählung 2 Abbildungen, die der berühmte Verfasser gezeichnet hat, wovon die

„erste die Größe des Messers, da es verschluckt wurde, die andere das nemliche Messer vorstellt, da es aus dem Körper gezogen wurde.“

Da ich das Original vor mir habe, und es mit nachstehender Geschichte der Ermeländischen Messerschluckerin Anna Lemckin vergleiche (wovon auch ein Kupfer des Messers beygedruckt ist), so finde ich, dafs das Messer, welches von Andreas Rudlof verschlungen, noch einen Zoll länger misst, als das der Ersteren. Auch dadurch wird bewiesen, dafs es möglich ist, ein unbiegsames Instrument von 7 bis 8 Zoll durch den Mund, Schlund und Hals zu bringen. Auch diese Beyden hatten sich wenige Mühe damit gemacht, es war ihnen unversehens entchlüpft, und ohne vieles Kasteien durch den Schlund in den Magen passirt.

In den Breslauer Sammlungen der Natur-Medicin - Kunst - und Litteratur - Geschichten von Schlesiſchen Gelehrten, Leipzig und Baun 1721, im 13ten Versuch, liest man von dieser Ermeländischen Messerschluckerin, Anna Lemckin, 41 Jahr alt, die im Kupfer dabey abgebildet, als auch das verschluckte Messer von 7 Zoll lang, zu sehen ist. Im Jahr 1720 den 1sten Julii hatte sie, bey Gelegenheit, sich ein Brechen zu erregen, wie es zu der Zeit noch im Gebrauch war, dieses Tischmesser, wo der Griff von Hirschhorn war, unversehens verschluckt. Den 11ten

Tag darauf abcedirte es in ihrem Magen, die Entzündung theilte sich den äußern Bedeckungen mit, und wurde durch eine Operation, die der Herr Doktor Hübner am 11ten Julii verrichtete, glücklich aus dem Magen herausgeschnitten, und die Person wurde wieder vollkommen gesund.

Dieses Messer war nun noch einen Zoll länger, als das Scheerblatt meines Peters, und war doch durch den Mund und Schlund gebracht worden, womit also die Möglichkeit dargethan werden kann!

Einigermassen gehört auch die in der Decade Philosophique Nr. 21. Ann. 10. der französischen Republik angeführte Geschichte eines Vielfressers hierher, wo es heisst:

”Der General-Chirurgus, Bürger Percy, stattete dem National-Institut folgenden Bericht — den ich in der Uebersetzung herfetze — über einen ungeheuren Fresser ab. Ein junger Mensch aus den Genden Lyons, Namens Tarare, der schon sehr frühe mit einer Bande Taschenspieler herumgegangen war, hatte sich geübt, Kieselsteine, große Massen weggeworfener und ganze Körbe voll grober Gewächse, Messer, ja selbst lebende Thiere zu verschlingen. Heftige Zufälle und schreckliche Koliken hatten ihn von dieser gefährlichen

” Gewohnheit nicht abbringen können, die bald in ein unbezwingliches Bedürfnis ausartete. — Vergebens suchte man ihn durch fette Sachen, durch Säure, Opium und noch stärkere Mittel zu heilen.

Im Jahr sechs erschien er im Krankenhaus zu Versailles mit einer Auszehrung, welche auf seine ungeheure Eßlust gefolgt war, und wie er sagte: von einer verschluckten silbernen Gabel, herrührte, die ihm im Darmcanal stecken geblieben war. Er starb bald darauf. Der Ober-Chirurgus, Bürger Tesfier, hatte den Muth, den Leichnam, trotz des unerträglichen Gestankes, welchen derselbe aushauchte, zu öffnen, fand aber die Gabel nicht. Dieser Tarare war klein von Person, schwächlig und schwach, und sein Blick hatte nichts wildes. — Hier wurde die verschluckte silberne Gabel, die gemeiniglich 7 bis 8 Zoll lang zu seyn pflegen, bey der Oefnung des Unterleibes auch nicht gefunden, und ist, ohne daß es der Mensch gewahr geworden, fortgegangen.”

In einer in diesem Jahre 1803 herausgekommenen Schrift, Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten, von Samuel Christ. Wagener, 3ter Theil, S. 328. liest man die Geschichte eines zu Wittenberg 1754 verstor-

benen unnatürlichen Fressers, **Jacob Kahl**, der einmal ein bleyernes Schreibzeug mit Dinte, Streufand, Federn und Federmesser verschlang. Er wurde 79 Jahre alt. Und als man auf obrigkeitlichem Befehle seinen Körper öffnete, fand man davon nichts in seinen Gedärmen; und der wahre Grund seiner Gefräßigkeit konnte nicht entdeckt werden. Man würde Grund haben, diese Thatsache zu bezweifeln, wenn sie nicht gerichtlich abgehörte Zeugen bestätigt hätten.

Es ist unbegreiflich, wie dieses alles den Schlund und die Gedärme hat passiren können!

In des Herrn geheim. Hofrath's **Justus Christian Loder**, Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzeneykunde, 3 Bs. 1. St. steht eine Beobachtung über ein verschlucktes Stück einer eisernen Gabel, welches nach 7 Monaten bis zum Ausgange des Mastdarms gekommen, und daselbst herausgenommen wurde. Von **Dr. Mey**.

Die Gabel findet man in Kupfer dabey abgebildet. — Sonderbar genug!

Im 3ten Hundert der **Fabrizischen Wahrnehmungen**, der **Waizischen Uebersetzung**, S. 85. hatte ein Mensch einen so weiten Schlund,

E

dafs er grofse Stücke harter Brodrinden, mit leichter Mühe, hinunterschlucken konnte. Einstens verschluckte er einen lebendigen Krebs, woran er den 4ten Tag starb, unter den heftigsten Schmerzen.

Im Journal de Medecine, de Chirurg. & de pharmac. 1774 Tom. XLII. à Paris, steht:
 "In dem Magen eines Galeeren-Sklaven zu Brest, fand man 28 Stück Holz, wovon die meisten fünf Zoll lang waren, einen blechernen Trichter in Stücken, 5 ganze und halbe zinnerne Löffel, das Meiste von einer Tobackspfeife, eine eiserne Platte, ein paar Nägel, die mehresten Stücke einer zinnernen Schnalle, fünf Pflaumenkerne, zwey Stück Glas, zwey Stück Leder, und ein ganzes Messer, beynahe 4 Zoll lang; ein Stück von einem Tonnenreife, 14 Zoll lang, stach zum Theil noch im Halse. Alles dieses wog zusammen 1 Pfund 20 Loth 4 Quentchen. Der Magen war sehr ausgedehnt, und gieng bis in das kleine Becken herunter. Kurz vor seinem Tode hatte er öfteres Erbrechen, Magenkrampf, Bauchgrimmen und hartnäckige Leibesverstopfung. Die Leichenöffnung geschah in Gegenwart von 50 Personen."

Von einem weiten Schlunde findet man in den Medical Transactions published by the

College of Physicians in London. Vol. III. 1775. Es hatte nemlich eine Mannsperson ein Stück Geld, eines Thalers groß, niedergeschluckt, das in der Speiseröhre hängen geblieben, und die gewöhnlichen heftigen Zufälle erweckte. Endlich ward es doch glücklich in den Magen gestossen, und der Kranke empfand nachher keine weitere Beschwerde. Anderthalb Jahr darauf ward ihm von seinem Arzte, bey einem Gallenfieber, ein Brechmittel verordnet, und nun brach der Kranke ganz leicht das Stück Geld heraus, nachdem es anderthalb Jahre im Magen gelegen hatte.

Zum Beweis, daß verhärtete Körper Jahrelang in dem Darmkanale können liegen bleiben, dienet folgende Erzählung:

”Bey Eröffnung des Unterleibes unsers verstorbenen, unvergeßlichen Gellerts, fand man viele Steine in den Gedärmen, die ihr Entstehen, von vor vielen Jahren verschluckten Kirschensteinen zu verdanken hatten. Denn kein Freund des Verstorbenen konnte sich erinnern, daß derselbe die üble Gewohnheit gehabt, die Steine des Obstes mit zu verschlingen, und dies konnte man viele Jahre zurück rechnen.” Vid. Arnemanns Magazin für die Wundarzneywissenschaft, 2. Bs. 2s Stück, Pag. 166.

Anmerklich ist es auch, daß, wie damals Herr Doktor Krüger den Peters zu sich kommen liefs, und ihn dieserwegen befragte, er solches ihm mit meinen Worten erzählt hatte, nemlich so wie ichs im 6ten Stück des 12. Bs. des Baldingerischen Magazins beschrieben. Er konnte doch nicht wissen, was da von ihm gedruckt stand! Mich dünkt, daß auch dieses, jeden Verdacht der Erdichtung widerlegt; denn wir hatten uns in mehreren zwanzig Jahren nicht gesehen noch gesprochen, und Peters erschrack, daß so etwas von ihm bekannt gemacht worden war.

Das Unbegreiflichste bey diesem Sonderling ist die unüberlegte Verschweigung seiner Krankheits - Ursache, und daß ihn die großen Schmerzen nicht darauf führten. Betrachtet man ihn aber nach seiner seltsamen Denkweise, so wird man finden, daß es in seiner dummen, einfältigen Beurtheilungs - und Vorstellungskraft zu suchen, und auch leichtlich zu finden ist. Ich mußte bey meinem Patienten alle Beredsamkeit anwenden, ihn zu überzeugen, daß alles noch unverdaut in seinen Gedärmen läge, und ihn mit den verschiedenen, einzelnen und schmerzhaften Gegenden seines Unterleibes überführen. Man kann also den sichern Schluss machen, daß es weder vorsetzliche Verhehlung, noch viel weniger eine Erfindung von ihm gewesen sey.

Bey dem Examen seiner Verschlingungen, woran er nun laborirte, führte er mir mehrere Bravouren von der Art an, wie er nicht nur harte Welsche Nüsse, sondern noch grössere Aepfel und Geldstücke, ohne Nachtheil, oder Folgen verschluckt habe, und ihren Fortgang nicht bemerkt, folglich verdaut habe. Die Art und Weise, wie es bekannt wurde, berechtigt mich zu dieser Beurtheilung. Er bewunderte nur das enge Halsloch des Schweden, der keine Pillen verschlingen konnte, und rühmte seine Gabe bey solcher Gelegenheit. Die Maskerade von verschluckten Conditoreyen, womit er seine Frau zu beruhigen und zu täuschen suchte, kann hier nicht statt finden. Er war damals ein Schiffsmann, und wußte nichts von Conditorwaaren, die auch in der Bäckerey, worin er lange Zeit nachher arbeitete, gar nicht gemacht wurden.

Dafs er nicht gleich nach den Verschlingungen die heftigsten Magenschmerzen bekam, erkläre ich mir folgendermaassen. Die hinuntergeschluckten Instrumente trafen grade in einen mit Speisen erfüllten Magen. Der stumpfe Theil des Scheerblatts, der Ring, kam zuerst in diese Speisemasse, die zwey nachfolgenden fanden dasselbe Lager, und nahmen vielleicht ihre Richtung nach dem rechten Ausgange des Magens, der Magen selbst wurde also durch sie nicht unmittelbar gereizt; sie drängten sich bald

ins Duodenum, wozu die Geschäftigkeit seines Magens vieles beygetragen hat. Er erzählte mir, wie ihm damals zu Muthe gewesen, und dafs er anfänglich nicht sowohl Schmerzen, als vielmehr ein unleidliches Drücken im Magen empfunden hätte. Er habe sehr vieles darauf getrunken, folglich den Magen in grofser Ausdehnung erhalten, und ganz und gar keine Speisen genossen. Dafs er seiner Frau davon nicht ehender erzählt, als bis es allgemein ruchtbar geworden, kam ohne Zweifel daher, weil er sich selbst darüber bittere Vorwürfe machte, seinen Körper so schlecht behandelt zu haben. In dieser Ueberzeugung traf ich ihn oft über sich selbst äufferst betrübt.

Auch gegen seine vertrautesten Freunde, hat er nie eine andere Erklärung gemacht, als die einzige wahre.

Am liebsten wäre er wieder als Matrose zu Schiffe gegangen, wenn der Zustand seines Unterleibes ihm das Bücken erlaubt hätte. Dazu besafs er Geschick und Lust.

Seine Einbildungskraft war eigentlich niemals krank. In all der Zeit, dafs ich ihn kenne, war er sich immer gleich, seine Handlungen, seine Gespräche, waren à la Peters, seinem natürlichen Charakter, seiner schlechten Erziehung und seiner körperlichen Stärke gemäfs.

Er war als ein arbeitsamer Mensch bekannt, und nur in so ferne interessirt, als es die Sorge seiner Subsistenz mit sich brachte. Fürs Schuldenmachen hatte er einen Abscheu. Als er wieder anfang herumzugehen, vexirten seine Kammeraden ihn, dafs er, als ein Wunderthier in Holland umherziehen, und sich für Geld sehen lassen könnte, um damit die medicinischen Kosten zu bestreiten; dazu aber befals er zu viel Ehrgeiz. Sein Verstand war zu bornirt, um mit dieser Geschichte eine Rolle zu spielen.

Es ist wahrscheinlich, dafs er die Empfindungen in seinem Leibe länger gehabt hat, als die Instrumente, und dafs solche ihm unvermerkt, in einem Zeitraume von 20 bis 30 Jahren, können abgegangen seyn, weshalb der Herr Doktor Krüger auch nichts davon fühlen konnte. Solche Empfindungen bleiben oft Jahrelang, nachdem die erste Ursache längst gehoben worden ist. Wie oft hört man nicht Frauenspersonen über einen Schmerz in der einen oder andern Seite klagen, der damals bey ihrer Schwangerschaft durch die Lage und den Druck des Kindes verursacht wurde, wenn sie auch in zehn Jahren darnach, nicht einmal wieder schwanger waren. Die gereizten Gegenden behalten ihre Nachwehen und besondere Schwäche, die die alten Empfindungen leicht wieder erneuern. Auch bey solchen Personen macht man ähnliche Erfahrungen, denen ein-

mal etwas im Halse stecken geblieben und niedergestopfen worden ist, so dafs sie leicht daran zweifeln, obs auch wirklich fort ist. Ein Candidat der Theologie hatte, damals als er mich consolirte, vor einem halben Jahre einen Knochen im Halse gehabt und glücklich niederstossen lassen, konnte wieder recht gut schlucken, und währte noch immer diesen Knochen im Schlunde, weil er noch dasselbe Gefühl, wie von dem Daseyn des Knochens hatte. Er veranlafste mich, seinen Hals zu sondiren, und mich davon zu überzeugen. Ich konnte ungewöhnlich leicht mit einem Niederstosser in seinen Schlund bis in den Magen kommen, und fand die Passage vollkommen frey. Er aber klagte immer über das Stechen, als ob der Knochen noch da wäre, und als ich an ihm den fischbeinernen Niederstosser nicht appliciren wollte, schafte er selbst sich einen an, und durchwühlte täglich seinen Schlund und seinen Magen, ohne die mindeste Uebelkeit noch Erbrechen damit zu erregen. Eine ähnliche Unempfindlichkeit hatte mein Peters in seinem Schlunde, und ihm wurde nie übel, und er war auch nicht zum Erbrechen zu bringen.

Die bekannte simulirte Geschichte jenes Mädchens zu Borgloh im Osnabrückschen, deren Herr Doktor Krüger erwähnt, läfst sich, bewandten Gründen nach, ganz und gar nicht auf diesen Peters anwenden. Die Ursachen,

die sie hatte, waren nicht bey ihm. Mir kam etwas dergleichen zu Odensee in Dännemark vor 12 Jahren bey einem 14jährigen Knaben vor. Er war arm, und seine Eltern auch, und laborirte an einer chronischen, im Anfang verläumten Harnstrenge, einige Monate lang. Man urtheilte, daß er Steine in der Blase haben müsse, und wünschte, daß solche nur zum Vorschein kommen mögten. Um nun Andere zum theilnehmenden Mitleiden zu bringen, raffinirte dieser Knabe darauf, wie ers doch machen könnte, um diesen Argwohn zu bestätigen. Täglich fragte man ihn, ob noch keine Steine zum Vorschein gekommen wären, um ihm ihr Mitleiden zu ersparen? Verstoßnerweise zerßlug er einen Mauerstein, und dachte, wenns nur Steine sind, so könne er seinen Schmerz damit beweisen, und steckte von diesen unebenen Stücken einige Händevoll in seine Tasche. Manche hatten bey ihrer Unebenheit einen Zoll im Durchschnitt. Nun stellte er sich in der Stube bey Seite, prophezeihte, daß nun nothwendig ein Stein kommen würde, weil der Schmerz sehr lebhaft sey, stöhnte beym Uriniren grausam, und warf während demselben einen dieser Steine in das Becken, mit den Worten: nun hab ich ihn herausgedrückt. Mit diesem Betrüge fuhr er wohl 3 Wochen lang fort, und die Eltern sammelten eine große Schachtel voll solcher Steine, gingen zu den begüterten Einwohnern, erregten bey der Ansicht so

vieler unebenen Steine, so viel Mitleiden in milden Gaben, daß diese ganze Familie davon ihren Unterhalt, und der Knabe eine gute Pflege erhielt, wodurch er bald von seiner Strangurie befreyet wurde. Die Eltern wußten nichts um den Betrug, der schlaue Knabe aber wußte, bey der auffallendsten Unmöglichkeit, daß solche Steine den Harnweg passiren konnten, seine Rolle so zu spielen, daß sein Arzt in Ueberlegung nahm, was er davon glauben sollte, und der Sache nicht gradezu widersprach. Das Gerücht brachte mich auch zu diesem Wunder-Knaben; man gab mir eine ganze Handvoll dieser zer Schlagenen Mauersteine, die ich noch verwahre, und die Sache für das hielt, was sie wirklich war. Erst diesen Sommer begegnete mir dieser groß gewordene Mauergefelle in Hamburg, der mich gut kannte, und anredete. Ich fragte ihn: Er ist wohl derjenige, der so viele Mauersteine wegurinierte? Er gestand es offenherzig, und daß er nur damit allein sich hätte Pflege und Hülfe verschaffen können.

Dergleichen bettelnde Ursachen waren bey Peters nicht vorhanden; und eine Verstandesverwirrung habe ich bey ihm, selbst bey den desperatesten Schmerzen, denen er so viele Wochen, ja Monate lang, ausgesetzt war, niemals bemerkt. Ueber sechs Wochen war es seine tägliche Bitte, seinen Bauch aufzuschnei-

den, um ihn von den fremden Körpern zu befreyn. Das thut gewiß niemand, der sich nicht bewußt ist, daß dergleichen wirklich vorgekommen sey!

Dieselbe Zumuthung ist mir einigemale bey schweren Geburten, von beherzten Kreisenden gemacht worden, um nur von ihren Schmerzen befreyt zu werden. Was Wunder, daß unser Heinrich Daniel Peters es auch so machte, der von dem Daseyn der Dinge eben so gewiß überzeugt war, als die Kreisende von ihrem Kinde! Unvermerkt sind diese verschluckten Sachen nach manchen Jahren per Anum fortgegangen. Er starb den 7ten Junii 1801, also nach $30\frac{3}{4}$ Jahren dieses Vorganges.

Hiemit ende ich diese Beschreibung, und erkläre nochmals auf Ehre und Gewissen, daß wohl nie eine Krankheitsgeschichte aufrichtiger beschrieben wurde, als diese, und vermuthe nun, daß Niemand an der Aechtheit zweifeln werde.

Der Irrthum wird sie nicht besiegen,
Da sie mit so viel Klarheit glänzt.
Nie wird die Wahrheit unterliegen,
Ob Irrthum gleich an diese gränzt.
Auch Ekel gränzt an Sättigung;
Sie scheidet — weise Mäßigung.
(So sagt J. Fr. Bramingk.)



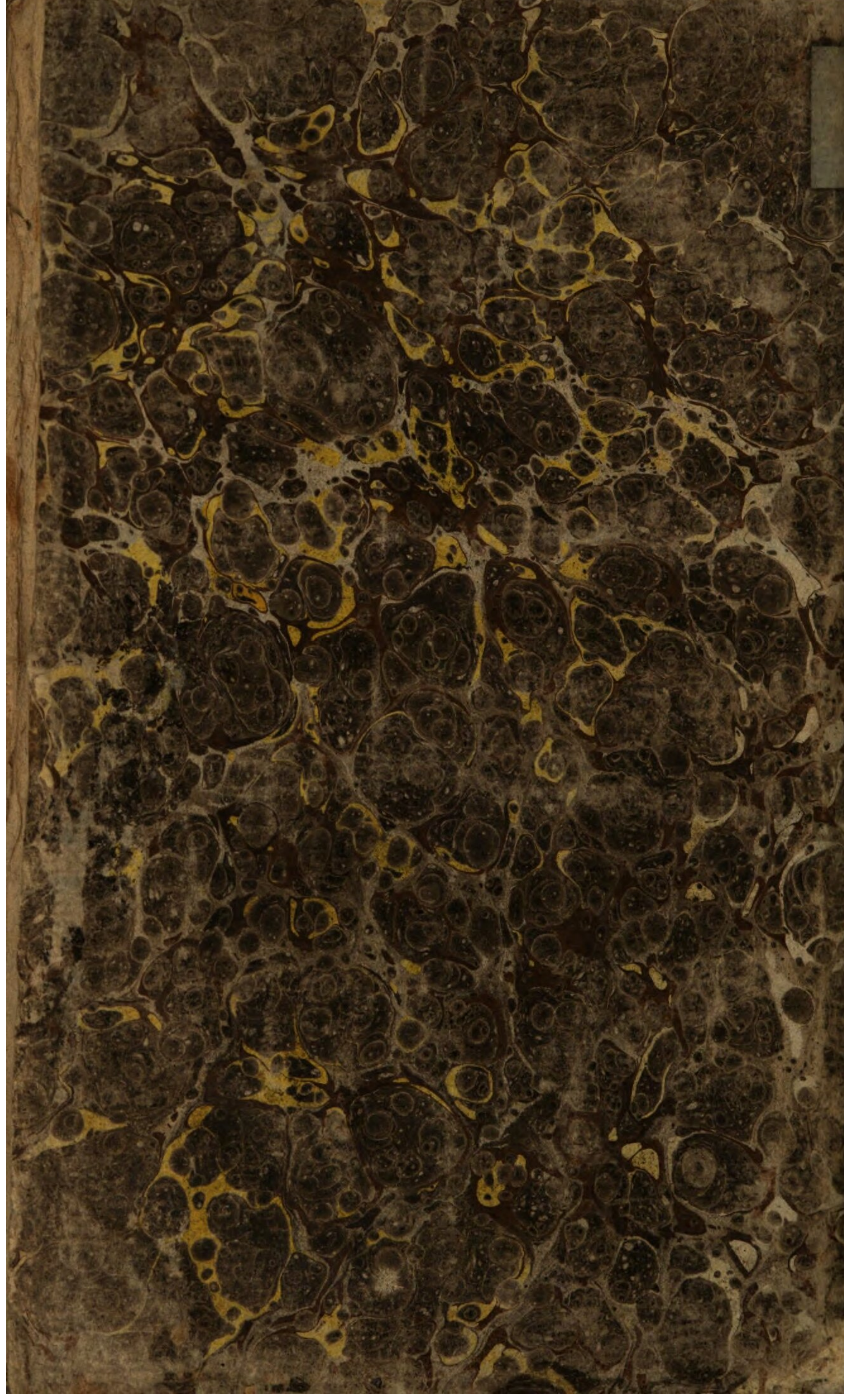


A l t o n a.



*Gedruckt von Eckstorff junior,
Königl. Dän. priv. Buchdrucker.*





Ritter, Johann Friedrich Wilhelm,

Merkwürdige Krankengeschichte eines Mannes, der verschiedene fremde Kerper
... verschlungen

Hamburg 1803

Anat. 361 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10369272-4